

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

**Localblatt für Wilsdruff.**

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardtswalde, Croitzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Sandberg, Hühndorf, Kuffach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Losen, Mohorn, Müllitz-Roitzsch, Panzig, Neulichen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberbermsdorf, Pohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Unterschdorf, Weistropf, Wildberg.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 15 Pf. pro viergespaltene Corpuzzeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger dieselbst.

No. 44.

Sonnabend, den 11. April 1903.

62. Jahrg.

### Zum Osterfeste.

1. Kor. 15, 57: Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christum.

Ostern ist ein Siegesfest, viel herrlicher als alle Siegesfeste, die die Welt je gesehen. Sein Triumph wird gefeiert auf Erden und im Himmel, in Zeit und Ewigkeit. Unser Heiland ist der Stegessführer, der aus dem Grab erstanden ist der ganzen Welt zur Wonne. Unser ist seines Sieges selige Frucht. Darum wollen wir alle, die wir einen Erlöser von unseren Sünden in Christo Jesu gefunden haben, in den Ruf des Apostels einstimmen und von Herzen sprechen: Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christum!

Sieg! Das ist heute die Forderung, wie sie es geworden ist seit der Stunde, da der Engel sprach: Er ist auferstanden! Sieg! Vorüber? Zunächst über die Sünde. Golgatha ist das Schlachtfeld gewesen, da ist der schwere Kampf gestritten, da ist das bittere Leid gelitten, der Kampf, das Leid, darunter unser Heiland sein Leben lang gebeugt geangene ist. Er hat sie auf sich genommen, keine Sünde, als das Lamm, das der Welt Sünde trägt, und hat sie getragen, hat sie gebüßt in seinem bitteren Tod. Wo ist nun die Sünde, die Menschenseelen so elend macht, die den Feinden Gewalt gab auch über deine Seele? An's Kreuz ist sie geschlagen mit Jesus, in's Grab gesenkt mit Jesus. Und mit der Sünde ist die Strafe verschwunden. Er hat sie getragen, er hat alle Gerechtigkeit erfüllt, er hat allen Gehoriam geleistet, bis zum Tode am Kreuz. Bist du im Glauben sein und er dein, so trifft dich nicht die Strafe, die du mit deinen Sünden verdient hast. Auf Golgatha am Kreuz hängt der Mann der Schmerzen und spricht: Es ist vollbracht. Da ist die Schuld gesühnt, der Schuldbrief zerrissen. Und Gott drückt sein Siegel darauf und weckt seinen Sohn Jesus auf, zum Zeichen, daß er seines

Sohnes Opfer freudig angenommen, und Jesus sitzt nun zur Rechten seines Vaters im Himmel, und wir Erlösten wissen nun, wohin wir gehen müssen mit unseren Sünden, damit wir die Gerechtigkeit finden, die vor Gott gilt. Jesus lebt, der Sünden kann ich spotten, bleib allzeit ohn' Gefahr, Halleluja!

Ist aber die Sünde befestigt, so sind auch alle unsere Feinde geschlagen, die wegen unserer Sünde Macht über uns hatten. Satan ist befestigt seinem Reich; die Macht ist ihm genommen; Christus hat einen Triumph aus ihm gemacht, in dem er aufstand in Herrlichkeit. Sei dem weiß ich, daß Satan gerichtet ist, und daß ein Wörtlein ihn fällen kann! Nun kann Satan mich nicht mehr bange machen vor Gottes Horn. Mein Heiland ist bei mir, darum fürchte ich mich nicht. Nun kann Satan nicht mehr auftreten als mein Verflüger vor Gott. Hölle, rufe ich, wo ist dein Sieg? Satan, rufe ich, wo ist deine Macht? Wer will verdammen, Christus ist hier, der gestorben, ja viel mehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.

Herrliche Dinge sind dem beschieden, der an den Auferstandenen glaubt! Siegen, wo Tausende unterliegen; triumphieren, wo Tausende jammern aus Furcht vor Satan und Hölle; leben, wo Tausende ewiglich sterben. Denn Christi Auferstehung ist der Sieg auch über den Tod. Alle Feinde liegen zum Schmel seiner Füße. Der Tod ist verschlungen in den Sieg — auch für dich und mich, denn sein Stachel, die Sünde, ist fort. Habe ich auf Erden das Leben durch meinen Heiland, so fließt dies Leben in das ewige Leben. Wir sehen nur auf ihn, den Siegeshelden, in allem Kampf, auch im letzten, schwersten, dem Todeskampf. Läßt auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht? Ja, ich bin gewiß, daß ich sein werde, wo er ist, und ihn schauen werde von Angesicht zu Angesicht, der gesagt hat: ich lebe und ihr sollt auch leben.

Jesus ist auferstanden! Jesus lebt! Glaubst du das! Erfährst du das? Lebst du von der Lebenskraft dessen, der gesagt: Ja war tot, und siehe ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit? Wäge das „Jesus lebt“ Allen, die da glauben, täglich gewisser werden; möge der Geist Jesum, den lebendigen, lebendig machen in vielen Herzen, die sich seiner noch nicht als eines lebendigen freuen können, auf daß die Erde voll werde von dem Siegesgeschrei erlöster Seelen: Jesus lebt! Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christum!

Gott sei gedankt, der uns den Sieg in diesem Tod und Lebenskrieg aus Gnaden hat gegeben. Durch unsern Herren Jesus Christ, Der von dem Tod erstanden ist und hat uns bracht das Leben: Schande, Bande, Schmach und Ketten sind zertreten und zernichtet. Jesus hat die That verrichtet.

### Mamsell Mienchens Osterhase.

Novellette von Käthe Lubowski.

(Nachdruck verboten.)

„Wenn ich bloß raus kriegen könnte, wozu eigentlich die Feste da sind,“ meinte Mienchen Kleinhuber und strich mit den zerstochenen Fingern an dem schimmernden Seidentüll herum, der sich in duftigen Wolken auf ihrem Schoß bauste, „abradern muß man sich ja alle Tage... aber so zwei Wochen vor jedem Fest auch des Nachts... nicht wahr, Mädchen?“ meinte sie, zu dem Kanarienvogel hingewandt, der sie aus seinen runden Augen verständnisinnig anblinzelte... „unfertwegen könnten sie die roten Daten im Kalender getrost schwarz anstreichen!“ — Sie hatte es ihr ganzes Leben hindurch nicht eben

### Das Millionenerbe.

Kriminal-Roman von Gustav Lange.

(Nachdruck verboten.)

Sorgfältig widelte Frau Sommer die Münzen in Papier ein und versteckte sie im Winkel eines kleinen Wandbüchchens, damit das Geld nicht, abermals in die Hände ihres Mannes fallen konnte.

Just um dieselbe Zeit, wo Heinrich Bödner tief bekümmerten Herzens die Sommerische Wohnung verließ, saßen in dem dunkelsten Winkel eines Restaurants der Prager Straße vier Männer eng zusammen an einem Tisch und redeten tief die Köpfe zusammen wie zu einer wichtigen Berathung. Es waren sonst weiter keine Gäste anwesend und wenn hin und wieder einer eintrat und sich an einem der leeren Tische niederließ, so achtete er sicher nicht auf die vier Männer dort in dem etwas dunkel Winkel, wer möchte wissen, was diese Wichtiges unter einander zu berathen hatten. Zwei von ihnen haben wie bereits kennen gelernt — Silbermann und Sommer. Alle drei lauteten mit vorübergebeugten Köpfen den im flüsternden gesprochenen Worten Silbermanns, der zuweilen einen schenen Seitenblick in dem Lokal umherwarf, als befürchte er einen unerkunden Lauscher, aber diese Befürchtung war grundlos, es kam niemand in ihre Nähe, nicht einmal der Kellner.

„Fünftausend Mark im Handumdrehen — he, wann darfst du mich wieder eine solche Gelegenheit bieten?“ Diese Worte räumte Silbermann dem älteren unter den vier Männern zu, der sichtlich in Verlegenheit mit der Hand über die hohe table Ethra strich und dessen bartiges, schon von Furchen durchzogenes Gesicht einen fast ängstlichen Ausdruck annahm.

„Ja, aber —“ wagte der Ältere zu entgegnen.

„Kein Aber, Vater,“ sagte der vierte, ein verlebter junger

Mensch, dem man den Thunicht auf den ersten Blick ansah. „Herr Silbermann hat recht, so leicht sind fünftausend Mark nicht zu verdienen. Das Geschäft wird gemacht.“

Diese letzten Worte flüsterte der junge Mensch Silbermann zu, der ältere Mann sagte nichts mehr, sondern starrte wie geistesabwesend in das vor ihm stehende Weinglas, das bis zum Rande gefüllt war, ein Zeichen, daß er noch nicht davon genossen hatte, während die Gläser der anderen geleert waren.

„Ihr stellt Euch die ganze Geschichte viel schlimmer vor und seid zu ängstlich,“ nahm Silbermann das Wort. „Doch was reden wir da noch lange, die Sache ist abgemacht. Meine Zeit ist nun abgelaufen, ich muß in das Geschäft zurück.“

Er sprach noch einige leise Worte mit Sommer, dann verließ er mit demselben das Lokal, nur die beiden anderen blieben noch sitzen. Vergebens suchte der jüngere den alten Mann zum Trinken zu bewegen, indem er ihn wiederholt dazu aufforderte; fast widerwillig ließ dieser schließlich das Glas von sich.

„Du bringst mich um die Nähe meines Lebens. D, was habe ich um Deinetwillen schon gelitten und nun auch das noch!“ seufzte der alte Mann und erhob sich gleichfalls von seinem Sitz.

„Das alte Lied, nur in neuer Auflage,“ höhnte der Jüngere und griff nach dem noch vollen Glas seines Vaters, welches er auf einen Zug leerte.

Während sich jetzt auch der Vater langsam, schwerfällig, wie gebrochen an allen Gliedern, entfernte, blieb der Sohn allein am Tisch sitzend zurück. Ein Lächeln der Zufriedenheit umspielte seine Lippen, mächtig bilde er die Rauchwolken einer duffenden Cigarette in die Luft und schnippte mit dem Finger wie einer, der ein recht gutes Geschäft gemacht hat.

„Fünftausend Mark, famos, prächtig, endlich wieder einmal Aussicht, aus dieser scheußlichen Klemme herauszukommen,“ murmelte er vor sich hin und winkte gleichzeitig

den Kellner herbei, bei dem er eine neue Flasche Wein von der besten Marke bestellte. „Der Silbermann ist doch ein Teufelskerl, wie er nur auf diesen grobhartigen Plan gekommen ist.“

### 3. Kapitel.

„Es lebe das Leben!“ mit diesen Worten erhob einer der Freunde des Kommerzienrath Hollborn nun schon zum so und sovielten Male das gefüllte Glas gegen den leeren und die anderen Freunde stimmten lebhaft ein. Auch über das Gesicht des Kommerzienraths huschte ein leichter Schimmer der Freude, als er Bescheid that. Es waren acht Herren, durchweg über das Jünglingsalter hinaus, langjährige Freunde des Kommerzienraths, die der Einladung zu seiner heutigen Geburtstagfeier Folge geleistet. Es war die einzige Gelegenheit im Jahre, wo einmal etwas Leben, heitere Fröhlichkeit in dem vornehmen Hause der Seestraße herrschte, obwohl Hollborn als Besitzer einer großen Maschinenfabrik und alleiniger Inhaber einer weit über Sachsen hinaus bekannten Firma eine hochgeachtete Persönlichkeit war und allgemein in den Ruf eines sehr reichen Mannes stand. Er war Junggeselle, bewohnte aber die ganze erste Etage seines Hauses, die entsprechend seinem Reichthum vornehm eingerichtet war. Eine ältere Dame stand seinem Hauswesen vor. Im Parterre befanden sich die Komptoirräume, die Fabrik lag außerhalb der Stadt.

Heute war der 60. Geburtstag des Hausherrn, weshalb es besonders lustig herging und frohe Laune und muntere Heiterkeit herrschte. Ein leeres Mahl und die besten Weine trugen natürlich wesentlich zur Verschönerung dieser Geburtstagsfeier bei. Die ganze Reihe der von Hollborn bewohnten Zimmer war hell erleuchtet, als gelte es eine große Gesellschaft zu bewirthen und nicht bloß acht Herren.

leicht gehabt — das kleine zierliche Namsamsellen und sich dabei vergebens nach einem Strahl heißer Sonne gesehnt. — Nicht bloß nach einem Schimmer, wie er, wenn die Sonne senkrecht stand, für ein Viertelstündlein zu ihr hereinleuchtete, sondern nach dem vollen, blendenden Feuerball, der das Korn ausreifen und das Menschenherz warm werden läßt. Aber bei dem Hoffen und Wünschen war es geblieben. . . .

Damals, als der Vater noch lebte und die Mutter den sonntäglichen Braten mit dickem saurem Rahm im Ofen schmorte . . . als in der Werkstatt die Säge kreischte und der Hobel pfiff — und der Wilhelm mit seinen guten, treuen Augen nach ihr herübersahelte, ob sie auch lächelte, wie klein und gewandt er die Kunstschlerei verstand — hatte sie gemeint, im vollen Sonnenlichte zu sitzen. . . . Wie sie sich so recht behaglich dehnen und strecken und gerade den Mund zum Lobe aufmachen wollte, kam die dunkle Vorkellwand, hinter der das Licht versank. Der Vater starb am Typhus und der Wilhelm ging in die weite Welt, weil sein Vater die Heirat mit ihr, die noch fünf Schwestern hatte, nicht haben wollte. Da gab's Thränen die Menge und Treuschwüre auch. . . . Die Thränen hatten verlegen müssen, weil sie häßliche Flecken auf den zarten Stoffen, die durch Namsell Niamschens Hand gingen, hinterlassen hätten, und die Treuschwüre? — Die mochten verweht und zerstoßen sein und in Wilhelm's Heim schaltete sicherlich längst eine Frau Meisterin . . . während sie . . . immer noch auf ihn wartete und hoffte. . . . Als die Verchen jubilirten und sie umsonst nach ihm ausschauten — hatte sie sich auf die Kniee gesetzt und weinte — und so immer weiter . . . bis heute, wo nun schon 15 Jahre über die Geschichte dahingegangen waren. . . . Die 5 Schwestern heirateten in einem Jahr brave, ehrliche Männer, denen sie jährlich ein Kind als Entgelt für alle Liebe schenken — und Namsell Niamschens hatte ihnen alle seiner Zeit die Krone aus's Haupt gesetzt und den Schleier gesteckt. — Dann war auch die Mutter von ihr gegangen, um abwechselnd im Heim jeder Schwester ein paar Monate zu bleiben. . . . Eines Tages war sie doch wieder stillschweigend zu ihrem Niamschen gekommen und seither waren sie zusammen gewesen, bis die gute Alte mit dem Faltengesicht in die Heimath des ewigen Friedens einzog. Nun war sie ganz allein. — Dann und wann begegnete ihr zwar unter ihren vornehmen Kundinnen ein gutes Menschenkind, das ihre blasse Wange streichelte und die fleißige Hand festhielt. . . .

„Sie müssen raus. . . Namsell Niamschen, so recht tief Athem holen und in den Wald gehen. . . wo gerade jetzt die Erdbeeren reif sind.“ . . . Namsell Niamschen war dabei das Wasser im Munde zusammengelaufen — aber über das Hinausgehen hinaus war ihr Vorsatz noch niemals geblieben. Jemand etwas schob sich immer dazwischen. So war sie allmählich zur Stubenhockerin geworden, die sich vor jedem frischen Luftzug fürchtete und kaum mehr wußte, daß die Bäume grün und die Blumen buntfarbig sind. — In diesem Jahre war's besonders schlimm mit der Arbeit. Es war gerade, als ob jeder einzelne eine Ausstellung seiner Toiletten in Aussicht hätte, so flogen ihr die Bestellungen zu.

„Wenn Sie mich nicht rechtzeitig bedienen — suche ich mir eben eine andere Schneiderin“ — sagte die Hochmüthige. . . .

„Wenn Sie mich im Stich lassen. . . kann ich im Feste keinen Schritt aus dem Hause gehen,“ die Sentimentale.

„. . . und wenn Sie nicht Wort halten, frage ich Ihnen die Augen aus“ . . . die Temperamentvolle. . .

Namsell Niamschen nickte zu allem mit dem Kopf und stichelte und schlug Knoten, daß ihr dürftiger Körper ordentlich zusammenfiel. . . . Nur eine von allen war verständlich — die junge Pastorin, die einst ihr Gutsfräulein gewesen, d. h. deren Vater dem ihren gegen kostlose Erledigung der laufenden Tischlerarbeiten freie Wohnung gewährt hatte. . . . Die fuhr ihr sanft über die Augen und nahm ihr die Arbeit einfach fort. . . .

„Hier . . . Namsellchen . . . jetzt stärken Sie sich mal

ordentlich. . . es sind die ersten frischen Eier. . . wir haben sie freilich für Sie gespart und hier ist ein Töpfchen Hühnerbrühe, damit Sie nicht gänzlich zu Grunde gehen. . . und mein Kleid . . . hat noch lange . . . lange Zeit . . . ich brauche es eigentlich überhaupt nicht,“ sagte sie warm.

Niamschen drückte ihr still die Hand und beschloß — daß gerade sie das Kleid haben sollte. . . So war der Sonnabend vor dem Osterfest herangekommen. Die Menschen rannten eilig aneinander vorüber, denn jeder hatte noch etwas vergessen. . . Die Bäckerjungen schossen mit den knusprigen Blechen auf den Köpfen über den Straßendam und die Eierfrau bot ihre Erzeugnisse, in den Regenbogenfarben angemalt — feil. . . Namsellchen hatte auch an Jemand gedacht. . . an der Frau Pastorin kleinen Krauskopf, der ihr Sonntags immer so ehrbar den braunen Suppentopf aufs Fensterbrett stellte. — Drei hunte Eier mit schwebelnden Tauben am blauen Seidenbändchen hängend, lagen für ihn in der Schachtel. . . Es wollte heute gar nicht mit der Arbeit vorwärts gehen. Auf dem Hof ließ ein Leiermann seine alte Weise ertönen.

„Wenn ich mich nach der Heimath sehnt!“

Klang es in wimmernden Lauten an Namsell Niamschens Ohr. . . nun war doch ein heller Tropfen auf die bunte Seide gefallen. . . und hatte einen dunklen Rand zurückgelassen. Sie achtete in diesem Augenblick nicht darauf. Ihr Elternhaus tauchte vor ihrem Blick empor — mit dem grün gestrichenen Siebel und der Linde vor der Thür. . . unter der die kleine Bank stand — wo sie sich zum erstenmal geküßt hatten — der Wilhelm und sie — es war gerade um diese Zeit gewesen. . . Zu ihren Füßen blühten damals Stacheln und Anemomen und über der Linde hing es wie ein zartgrüner Schleier. . . Als sie sich so gänzlich in die Vergangenheit eingesponnen hatte, pochte es. . . Der kleine Pastor Karl schob sich zur Thür hinein und gab ihr, nachdem er sein Köbchen zur Erde gekippt hatte, die dicke Pastetchand. . .

„Die Mutter läßt grüßen, Namsell Niamschen“ — sagte er wichtig, „und sie läßt Dir noch was sagen. . . Du sollst Dir das Osterfest hier mal ansehen — es hält Jemand für Dich gemacht, der unten im Pastorgarten auf Dich lauerte.“ . . . Damit war er zur Thür hinaus. Als Niamschen das Ei recht betrachtete, schrie sie laut auf. . . Ihr Elternhaus, wie sie es im Gedächtniß hatte, war fein und zierlich aus dem groben Holz geschnitten — auch das Bänkchen unter dem Lindenbaum blieb nicht vergessen — zwei eng aneinandergeschmiegte Menschenlein saßen darauf — und unten stand in Goldschrift zu lesen: „Denkst Du noch daran?“ —

Sie weinte und lachte in einem Athem und stürzte durch den lauen Benzabend zum Pastorgarten. . . Wilhelm. . . schrie es in ihr. . . er ist da. . . endlich.

Als sie um das Tannenbäumchen bog, stand ein starker Mann vor ihr, dessen Haar grau schimmerte — Eine Sekunde sahen sie sich prüfend an. . . dann lagen sie sich in den Armen. . .

„Niamschen,“ sagte der große Mann und tätschelte ihr über das Haar, — „nun bin ich endlich so weit. . . Frau Pastor hat mich heute getroffen, als ich vom Bahnhof kam und zu Dir wollte und hat mir das so mit dem Pastorgarten eingeredet. . . Es hat ein bißchen lang gedauert. . . aber nun kann's auch gleich mit der Hochzeit losgehen. . . Du bist doch so weit?“ . . .

Namsell Niamschen nickte und schmiegte sich fest an ihn. . . Viel reden kann sie nicht, denn ihr fliegen die Thränen in der Kehle. . . „Wilhelm,“ . . . sagte sie ganz leise. . . „nun will ich auch mein Lebtag nicht mehr auf die Feste schelten. . . ich fühl's jetzt. . . der Osterfest liegt gerade in dieser Stunde vom Himmel runter!“

### Vaterländisches.

Wilsdruff, 11. April 1903.

— Auf ein Schreiben eines hiesigen Einwohners an die Kgl. Generaldirektion der Sächsl. Staatsbahnen geht demselben von letzterer Nachstehendes zu: „Auf die Zuschrift vom 13. v. M. erwidern wir ergebenst, daß

im nächsten Sommerfahrplan eine Einschränkung der zwischen Pötschappel und Wilsdruff verkehrenden Personenzüge nicht eintreten wird, andererseits aber auch der früh auf dieser Strecke verkehrende Güterzug nicht in einen Zug mit Personenerhöhung umgewandelt werden kann. Ebenso muß wegen der hiermit verknüpften Mehrkosten davon abgesehen werden, einen neuen Nachmittagszug nach Rössen einzulegen. Auch eine Motorwagenfahrt kann schon mangels geeigneter Fahrzeuge nicht eingerichtet werden. Schließlich ist es zu unserm Bedauern nicht angängig, den Zug 2884, der in Pötschappel 11.43 Nm. abgeht und 12.22 Nm. in Wilsdruff ankommt, in sofortigem Anschluß an den jetzt 11.15 Nm. in Pötschappel eintreffenden Dresdner Zug 1142 abzufertigen. Denn zu Zug 2884 müssen dieselben — in Wilsdruff stationierte — Fahrmannschaft und dieselben Betriebsmittel Verwendung finden, die mit Zug 2883 um 11.25 Nm. in Pötschappel eintreffen. Dieser Zug kann nicht früher gelegt werden, weil er in Rössen Bahnhof, wo er 8.58 Nm. abfährt, den Anschluß von dem daselbst 8.53 Nm. eintreffenden Zuge 1514 (von Meißner — Dresden) abwarten muß, in Pötschappel aber mindestens 18 Minuten benützt werden, um die Lokomotive des Zugs 2883 für Zug 2884 dienstfertig zu machen. Auch eine Späterlegung des Dresdner Zugs 1142 (ab Dresden Ostf. 11.00 Nm. in Freiberg 12.28 Nm.) ist nicht möglich, weil dieser Zug noch vor dem Schnellzuge D 108 nach Freiberg gebracht werden muß und auf einer Vorstation von ihm nicht überholt werden kann. Da übrigens Zug 108 ab 1. Mai statt 11.45 schon 11.40 Nm. in Dresden Ostf. abgefertigt werden wird, muß Zug 1142, der nur 10 Minuten vor jenem in Freiberg eintrifft, ebenfalls 5 Minuten vorfrüht werden. Die Uebergangszeit in Pötschappel für Richtung Wilsdruff erhöht sich hiernach um weitere 5 Minuten.“

— Dresden. Neue Hogenlampen, die sogenannten Nitron-Lampen, sind jetzt an dem Hause Viktoriastraße 26, Ecke Ferdinand-Platz, angebracht, die während des Abends ihr mildes Licht spenden. Das Nitron-Licht, eine der letzten Erfindungen auf dem Gebiete der Beleuchtungslehre, hat hier in Dresden für Deutschland die erste Heimstätte gefunden. Im Elektricitätswerke an der Stifftstraße sind damit bereits Versuche angestellt worden, die durchaus zur Befriedigung ausfielen und auch in der Deutschen Städteausstellung wird Gelegenheit geboten sein, das Licht und seine Leuchtkraft näher kennen zu lernen. Da jeder Standleber eine selbstständige Beleuchtungsanlage vorstellt, die keine Zuleitungsrohre erfordert, so wird bei Einführung dieses Lichtes zur Straßenbeleuchtung das störende Aufreißen der Wege vollständig vermieden werden. Dadurch werden auch die Anlagelkosten bedeutend verringert, abgesehen davon, daß eine Lampe von über 1000 Kerzen Lichtstärke stündlich nur für etwa 23% Pfg. Petroleum verbraucht. Daher empfiehlt sich die Einführung des Nitron-Lichtes besonders für kleinere Gemeinden, die noch über kein Gas- und Elektricitätswerk verfügen.

— Der Deutsche Reformverein zu Dresden theilt der Presse durch seinen geschäftsführenden Vorsitzenden, Herrn Stadtrath Diez, folgendes mit: „Aus vielen Kreisen unseres Volkes ist der dringende Wunsch ausgesprochen worden, für die bevorstehende Reichstagswahl auch einige evangelische Geistliche als Kandidaten aufzustellen. Man empfindet es schon längst als eine Schädigung des evangelischen Glaubens, daß gegenüber der großen Anzahl katholischer Geistlicher nur einer oder zwei evangelische Geistliche im Reichstago sitzen. Gewisse Vorgänge der jüngsten Vergangenheit — wir erinnern hierbei an die Beneidung der Reichsregierung, der Aufhebung von § 2 des Schulengesetzes zuzustimmen — lassen es als unbedingte Nothwendigkeit erscheinen, auch mannhafte Vertreter des geistlichen Standes aus dem evangelischen Sachsen nach Berlin zu senden. Zu unserer großen Freude sind hochangesehene Geistliche bereit, ein Mandat anzunehmen. Infolgedessen hat der deutsche Reformverein dem evangelischen Landeskonfessionarium das Gesuch unterbreitet, die Genehmigung zur Annahme solcher Mandate auszusprechen zu wollen. Wenn schon bei Kandidaturen für Reichstagswahlen die ausdrückliche Ge-

## Das Millionenerbe.

Kriminal-Roman von Gustav Lange.  
(Nachdruck verboten.)

Es waren einige höhere Beamte, Fabrikbesitzer, ein pensionirter General und ein Apotheker, mit denen Holdorf — nach Abends in einem vornehmen Restaurant am Stammisch zusammentraf, die einzige Erbolung, die der alte Herr nach Beendigung seines Tagewerkes sich gönnte. Trotz seines großen Reichthums war er sehr anspruchslos, dagegen seinen zahlreichen Arbeitern ein Wohlthäter; er war der Bruder der Frau Sommer, und diese hätte daher auch keine Noth und Sorgen zu ertragen gehabt, wenn Sie sich seinen Willen gefügt und in sein Haus übergesiedelt wäre.

„Ja, es lebe das Leben!“ wiederholte ein anderer der Freunde und abermals klangen die Gläser mit dem schäumenden Rheinwein an einander. „Wahrhaftig, der Dichter hat da einen guten Ausdruck gefunden. Vor allem aber unser Freund Holdorf soll noch recht lange leben!“

„Und uns, seinen alten Freunden erhalten bleiben!“ sagte General von Franzius hinzu. „Es giebt keinen angenehmeren Stammischgast und Niemand versteht es so vorzüglich, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, wie unser Freund Holdorf, denn angenehm ist doch so eine Geburtstagsfeier und kein Mensch wird ihr daher auch den Nutzen abstreiten können. Schade, daß wir alljährlich nur einmal seinen Geburtstag feiern können.“

Die anderen lachten über diese Worte, die aufrichtig gemeint waren und zuträfen.

„Anders wäre es vielleicht, wenn unserem Freunde ein hebes Weib zur Seite stände, dann würden sich möglicher Weise öfters die goldigen Porten seines Hauses öffnen,“ sagte Dr. Stein, der Apotheker. „Verzeihe mir die Frage, lieber Freund, warum hast Du denn eigentlich nicht geheiratet? Ich glaube, an Gelegenheiten kann es doch wohl

nicht gefehlt haben, und kein Mädchen würde es verschmäht haben, einem so frommen, reichen und lebenswürdigen Manne als Gattin hier in dieses schöne Heim zu folgen.“

Das freundliche, wohlwollende Gesicht des Kommerzienraths, der der bisherigen Unterhaltung meist schweigend und mit einem gutmüthigen Nicken gefolgt war, wurde bei der letzten Frage des Apothekers Dr. Stein merklich ernst und das Gesicht verfinsterte.

„Habe ich Dir mit meiner Frage wehe gethan?“ fragte Dr. Stein. „Ich kam so plötzlich auf diesen Gedanken; ich nehme daher meine Worte zurück, nichts soll mir ferner liegen, als in der heutigen harmonischen Abend irgend einen Mißklang zu bringen.“

„D. nein, schmerzlich haben mich die Worte durchaus nicht berührt,“ entgegnete Kommerzienrath Holdorf. „Es ist nur die Erinnerung an die Vergangenheit, die mich jedesmal etwas umkümmt, sobald sie wachgerufen wird. Aber meine Freunde, ihr sollt erfahren, warum ich nicht geheiratet habe; ich fürchte aber nur, ich langweile mit dieser alten Geschichte.“

„Durchaus nicht!“ riefen die Freunde wie aus einem Munde.

Kommerzienrath Holdorf nahm zuerst wie zur Stärkung einen kräftigen Schluck aus dem vor ihm stehenden Glase, ehe er zu erzählen begann:

„Sie wissen, meine Herren, wohl alle, daß ich von Haus aus ein armer Schinder war, und nur einem gütigen Geschick es zu danken habe, daß ich mich heute in guten Verhältnissen befinde.“

„Deinem rastlosen Fleiß und Deinen Kenntnissen hast Du es in erster Linie zu danken!“ unterbrach ihn hier der Apotheker.

„Na, lobe mich nicht allzu sehr,“ fuhr der Kommerzienrath beiseite fort. „Nähe habe ich mir es allerdings kosten lassen, aber ein bißchen Glück war auch dabei. Als junger Schlosser-Ge-llé trat ich vor beinahe 40 Jahren bei

einem Schlossermeister hier in Dresden in Arbeit. Derselbe besaß ein gutgehendes Geschäft und wurde daher allgemein für wohlhabend gehalten. Wie es damals vielfach bei kleineren Handwerkern üblich, wohnte ich gleich bei dem Meister mit — und so kam es, daß ich durch den täglichen Verkehr eine tiefe Neigung zu der Tochter meines Meisters faßte. Diese Neigung fand Erwidering und so war ich glücklich in meiner Liebe, malte mir die Zukunft gar rosig aus und schmiedete allerhand Zukunftspläne — aber ach, es sollte anders kommen. Die Meisterin hegte viel hochfliegendere Pläne mit ihrer Tochter und wußte auch ihren Gatten zu beeinflussen, daß er mir ein für alle Male den Standpunkt klar machte, als ich endlich den Rath fand, um die Hand seiner Tochter anzuhaken, er schalt mich noch aus, wie ich Habenichtes es wagen konnte, meine Augen zu seiner Tochter zu erheben. Vergebens bat ich, sehts ich auf den Knien und versicherte ich, daß ich Tag und Nacht arbeiten wolle, um Martha, so hieß seine Tochter, eine sorgenfreie Existenz zu bieten. „Aus meinem Hause!“ war schließlich sein letztes Wort und selbst die Bitten Martha's, die hinzukam und gleich mir ihren Vater bat, doch seinen Segen zu unserer Verbindung zu geben, waren fruchtlos.

Ich war wie aus allen Himmeln gefallen und völlig trostlos verließ ich das Haus meines Meisters. Auf einige Minuten gelang es mir noch, mit Martha unbemerkt unter vier Augen zu sprechen; wir versprachen einander ewige Treue — dann schieden wir von einander — nicht ahnend, daß es ein Abschied für immer sein sollte. Es glückte mir bald wieder, bei einem alten kränklichen Meister Arbeit zu finden, dessen Geschäft ich nach einigen Jahren mit meinen Erparnissen kaufte. Das Glück war mir günstig, das ursprünglich unbedeutende Geschäft kam in die Höhe und ich vorwärts. Martha hat, daß muß ich zu Ihrem Ruhme sagen, lange Zeit ihr Versprechen gehalten und mir die Treue bewahrt, bis ihr Umstand eintrat, der sie zwang, sich dem Willen ihrer Eltern zu fügen.“

Genehmigung der vorgesezten Behörde nicht erforderlich ist, so hielt man ein derartiges Vorgehen im Interesse der in Frage kommenden Personen doch für angezeigt. Das Landeskonfistorium, das die Interessen der gesamten evangelischen Bevölkerung unseres Landes in erster Linie zu vertreten hat, wird davon und wir überzeugt, gewiß freudig die Zustimmung zu einem derartigen Vorgehen geben.

Dresden, 8. April. Neueren Dispositionen zufolge werden der König von Sachsen und die Prinzessin Mathilde schon in 14 Tagen Gorbone verlassen und über Verona, Venedig und Triest nach Wien zum Besuche des Kaisers Franz Joseph sich begeben. Zugleich beabsichtigt der König, der Grundsteinlegung des neuen Markstuhmes in Venedig beizuwohnen.

Arbeiter gegen Arbeiterpresse. Gegen die Verhütung durch die Arbeiterpresse, insbesondere gegen die Angriffe der „Säch. Arbeiterzeitung“ und des „Fachschnellen“ auf die Arbeiter und Arbeitgeber der Altiengeellschaft für Glasindustrie vorm. Friedr. Siemens, Dresden, wenden sich nun auch 380 ältere Glasmacher und Arbeiter dieser Altiengeellschaft nach dem Beispiel ihrer Berufsgenossen in Döhlen. Die Behauptungen der genannten Blätter von ungeheuerlichen Zuständen, Ausnutzung, Anrechnung usw. gegenüber heißt es in der Erklärung: Demgegenüber erklären wir hiermit öffentlich, daß wir uns nicht als rechtlose Arbeitsklaven oder abgerackerte, ausgegrenzte Arbeiter fühlen, sondern als freie Arbeiter, denen die gesetzlich gewährleisteten Rechte seitens der Direktion niemals geschmälert worden sind, und als zufriedene Arbeiter, die es zu schätzen wissen, daß sie in der gegenwärtigen Zeit wirtschaftlichen Niederganges ihr auskömmliches Lohn und Brot haben. Auch wir wissen es, ebenso wie unsere Döhleuer Berufsgenossen, was das harte Wort „brottlos“ für einen Familienvater bedeutet und wollen wünschen, daß dasselbe für uns gegenstandslos bleibe. Es ist unverständlich, warum die beiden Zeitungen systematisch darauf ausgehen, uns zu verunglimpfen, zu beschimpfen und zu verhexen, während sie andererseits vorgeben, die Interessen der Arbeiterschaft zu vertreten. Mit Zeitungsartikeln läßt sich die weitgehende Fürsorge unserer Direktion für ihre Arbeiter nicht hinwegleugnen. Wir freuen uns dieser Fürsorge und wollen uns dieselbe durch Dankbarkeit und Anerkennung zu erhalten suchen.“ Es werden dann die zahlreichen Wohlfahrtsvereinigungen, die in der Fabrik vorhanden sind, aufgezählt. Alles das wird freilich die genannten Zeitungen nicht abhalten, weiter zu behaupten, auch diese 380 Arbeiter seien geknechtete Arbeitsklaven, denn ohne solche Behauptungen fehlt dieser Presse ein Teil ihres Anspruchs auf Existenzberechtigung.

In Seidnitz gab kürzlich eine Frau einem vorstehenden Handwerksburschen irrtümlich an Stelle einer Kupfermünze ein Goldstück. 3 Stunden später erschien der Handwerksbursche wieder und machte unter Hebergabe des Goldstücks die Frau auf ihren Irrthum aufmerksam. Alle Achtung!

Infolge des geringen Abfahrs der Steinkohlen mußten auf dem Hainichen und Rippener Kohlenstraße mehrere Bergarbeiter, ca. 60, entlassen werden. Diese Maßnahme ist zwar sehr bedauerlich, wird aber durch den schlechten Geschäftsgang, der überall zu finden ist, bedingt.

Einen Schritt nach „höherem Muster“ hat die Bergarbeiterseherin H. in Deuben unternommen. Sie hat sich in Gesellschaft eines Italieners verduftet und ihre noch unerzogenen Kinder und den Gatten im Stich gelassen.

Dschak, 8. April. In der vorletzten Nacht brannte im nahen Nöbzig die zum dortigen Rittergute gehörige, unmittelbar an der Leipziger-Dschaker Landstraße gelegene Brauerei total nieder. Das Feuer war auf bisher unaufgeklärte Weise im Brauereigebäude selbst ausgebrochen und verbreitete sich, vom heftigen Sturm angefaßt, mit solcher Schnelligkeit über die ganze Anlage, daß man diese trotz aller Anstrengungen nicht zu retten vermochte. Der Schaden soll sehr beträchtlich, aber durch Versicherung gedeckt sein.

Zittau, 7. April. Als im benachbarten Gairowalde am Palmsonntag die Konfirmanden in die Kirche einzogen, löste sich beim Läuten der heilige einen Zentner schwere Glocken-Klöppel los und stürzte dicht neben dem Glöckner zu Boden. Der Glöckner erlitt eine leichte Verletzung an der Hand. Als ein großes Glück ist es zu bezeichnen, daß der Klöppel nicht durch das Schallloch hinausflog, denn sonst wäre er unter die einziehenden Konfirmanden gefallen und es wäre ohne Zweifel ein größeres Unglück geschehen.

Mägeln bei Dresden, 8. April. Im Wege der gerichtlichen Versteigerung wurde gestern der hiesige alte Gasthof von der Gambrinusbrauerei in Dresden für den Preis von 210000 Mk. erworben. Dieser Besitzwechsel ist insofern bemerkenswert, als die genannte Brauerei Inhaberin des großen Trianon-Saales ist und seit Längem ihre Säle den Sozialdemokraten zur Abhaltung von Versammlungen zur Verfügung stellt. Der Saal des hiesigen Gasthofes wird darum nun bald zu gleichen Zwecken verwendet werden. Bisher hatten die Sozialdemokraten im 8. Reichstagswahlkreis nur sehr wenige Säle zur Verfügung.

Leipzig, 6. April. Der hiesige Stadtrat hat den städtischen Beamten das Wohnen in den Vororten verboten. Auf eine Eingabe wegen Aufhebung dieses Beschlusses erfolgte der Bescheid, daß der Rath zu seinem Behauern die auf Grund eingehender Erwägungen erlassene Verfügung nicht zurückziehen könne.

Meerane, 8. April. Der hiesige Rechtsanwalt Leonhardt ist gestern Abend wegen bringenden Verdachts des Betrugs, der Erpressung u. auf Veranlassung der kgl. Staatsanwaltschaft in Zwickau in Haft genommen worden. Besondere Umstände hatten den Verdacht rege werden lassen, daß sich Leonhardt durch die Flucht nach Holland — die Möbel seiner Frau, die eine Holländerin ist, waren schon gepackt — der Strafverfolgung entziehen wollte.

Zwickau. Ein Beamter und ein Arbeiter des

hiesigen Schlachtviehhofes machten gemeinschaftlich einen bedeutenden Gewinn in einer auswärtigen Lotterie (100000 Mark) und quittierten infolgedessen ihre Stellungen.

Die diesjährige Erdbeerernte wird nach den jetzigen Beobachtungen an Erdbeerpflanzen von Fachleuten als eine schlechte in Aussicht gestellt. Während an allen Obstbäumen die Blütenknospen sich schön und reichlich entfalten, scheinen die Erdbeeren in diesem Jahre umso mehr zu versagen. In früheren Jahren konnte man um die jetzige Zeit in den Herzen der neuen Triebe schon die beiden Ansätze zu Blütenknospen beobachten, in diesem Jahre kommen überall nur Blätter zum Vorschein. Vielleicht bilden sich später noch einige Blüthen, aber sie werden dünn und schwächlich bleiben.

### Vermischtes.

Diebe in Frauenkleidern. Einer Diebstorganisator ungewöhnlicher Art ist die Pariser Polizei auf der Spur. Unter der Bezeichnung „Die Neun“ haben sich neun junge Burschen von nettem Aussehen zusammengethan, um vornehme Familien in ungehöriger Weise auszurauben. Zu diesem Zwecke enfserten sie zunächst mit Hilfe eines Haarentfernungsmittels Bart und Schnurrbart, legten Frauenkleider an und übten die Kunst, in Blick und Gebärden Frauen nachzuahmen. Hierauf erlernten sie das Frisiren und suchten nun mit gefälschten oder erborgten Zeugnissen Stellen als Kammermädchen in reichen Häusern. Hier und da nahm man an der tiefen Stimme der Kammerjose Anstoß, zumeist aber setzte man sich angesichts der vorzüglichen Zeugnisse über diesen unsympathischen Punkt hinweg. „Die Neun“ scheinen in ihrem Dienst sehr tüchtig gewesen zu sein; sie waren für ihre Gebieterrinnen voller Aufmerksamkeit, und es wurde festgestellt, daß sie sich nie unpassend benahmen. Nach einigen Monaten, wenn das neue „Kammermädchen“ mit dem Inhalt aller Kisten, Schubfächer usw. genau vertraut war, pflegte eine gründliche Verurung aller Behältnisse zu erfolgen, welche wirklich Wertvolles bargen, während andere Fächer ganz unberührt blieben. Dieser Umstand, welcher darauf hindeutet, daß nur eine im Hause gut Bescheid wissende Person den Diebstahl verübt haben konnte, lenkte in einem Falle den Verdacht auf die Kammerfrau. Eine nähere Untersuchung ergab, daß die tiefe Stimme der niedlichen Jose ihre physiologische Begründung hatte, was die befohlene Dame noch mehr entsetzte, als der Verlust ihrer Kostbarkeiten. Fast gleichzeitig verließ in einem anderen Hause eine Kammerfrau, die ebenfalls eine männliche Stimme hatte, aber sonst als vorzüglich gerühmt wurde, den Dienst ganz plötzlich, ohne daß Verluste bemerkt worden wären. Sie oder vielmehr er hatte noch nicht Gelegenheit gehabt, die Plünderung durchzuführen und „drückte sich“ aus Furcht, entdeckt zu werden. Die Polizei kam jedoch der Nummer 2 auf die Spur. Zur Ergänzung der „Neun“ fehlen allerdings noch einige Nummern, und zwar, wie es scheint, gerade die interessantesten. Der Pariser Polizeipräsident giebt jedoch die Hoffnung nicht auf, in seinem Depot „alle Neun“ zu versammeln.

Die verkaufte Luise. Vom badischen Schwarzwald schreibt man der Zeit. Itz: Im Amtsstädtchen Bonndorf passirte vor einiger Zeit folgendes Stückchen. Die Affaire der Prinzessin Luise von Toskana bildete das Tagesgespräch, besonders unter den Frauen. Eines Tages belauschte ich zwei von diesen Sittenrichterrinnen, wie sie sich als Neugierige erzählten, daß ein Bild von „Ihr“ im Laden des Kaufmanns W. ausgestellt sei. Des Weiteren höre ich, daß es von einem Sohne der Stadt gemalt ist, der sich zum Künstler heranzubilden will. Die Art der Kellnerin kommt mir für hiesige Verhältnisse etwas zu „modern“ vor; ich wandere vor das Geschäftsklokal und entgegenstrahlt mir in der ganzen Hoheit ihrer Unnahbarkeit — Königin Luise von Preußen!

Der musikalische Wolkensfrager. Eine eigenartige Statistik stellt ein amerikanisches Blatt auf. In Minneapolis giebt es ein vierzehn Stock hohes Haus, in dem man 129 Klaviere, 19 Orgeln, 7 Geigen, 37 Celli und verschiedene andere Instrumente im Besitze von Einwohnern gezählt hat. Die Hausordnung dieses Wolkensfragers verbietet es wenigstens, vor acht Uhr Morgens und nach zehn Uhr Abends Musik zu machen. Aber es muß sich in dem Hause schön wohnen, wenn innerhalb dieser Stunden alle diese Instrumente in Thätigkeit gesetzt werden.

Der amerikanische Rindfleisch-König Swist ist gestorben. Mit Mr. G. Franklin Swist ist eine der interessantesten Gestalten unter den amerikanischen „selbstgemachten“ Millionären dahingegangen. Unter den vielen Königen Amerikas war er der „Rindfleisch-König“. Swist war 1839 in Sandwich, Massachusetts, geboren, erlernte das Schlächterhandwerk und erbfraete in seiner Heimathstadt einen kleinen Laden, zog dann aber nach Boston und 1875 nach Chicago. Sein Handel wuchs schnell und nahm bis heute zu. Seine Firma hat ein Kapital von 100 Millionen Mark. Er baute, bald nachdem er sich in Chicago niedergelassen hatte, ein hölzernes Fachwerkhaus in dem Viehhofviertel und wohnte dort, inmitten einfacher Arbeiterhäuser, bis er vor zwei Jahren, als seine Familie ihn fast dazu zwang, in den vornehmen Stadttheil zog.

Der Rekord der indischen Pest. Nach dem Bericht eines Arztes aus Kalkutta hat die Pestepidemie Anfang März ihren Rekord geleistet, womit freilich nicht gesagt werden kann, daß sie damit auch ihren Höhepunkt überschritten hätte. Die gewaltige Zahl von über 56 000 Opfern im Verlauf von zwei Wochen ist in der traurigen Geschichte Indiens seit dem Ausbruche der Seuche vor vier Jahren unerhört. Bisher war der Höchstbetrag der Todesfälle an Pest um dieselbe Zeit des vorigen Jahres mit 26108 in einer Woche eingetreten, während die erste Märzwoche in diesem Jahre die Zahl von 28860 aufgewiesen hat. Die Peststerblichkeit ist jetzt auf einen Betrag von über einer Million jährlich angewachsen. Die Präsidentschaft Bombay marschirt in der furchtbaren Wiste noch immer an der Spitze mit 10444 Todesfällen an Pest in einer Woche, dann kommen das Pundschab mit 5642, die bisher verhältnismäßig verschont gebliebene Präsidentschaft Bengalen mit 3436, die Vereinigten Provinzen mit 3204, die Zentralprovinzen mit 1852 und die Präsidentschaft Madras, sowie die Staaten Mysore, Calcutta und Berar mit geringeren Zahlen. Die allgemeine Sterblichkeit in Bombay ist jetzt auf die ungeheuerliche Höhe von 124 auf 1000 jährlich gestiegen, so daß also im eigentlichen Sinne des Wortes die dortige Bevölkerung dezimirt wird. Bei dieser Verbreitung der Pest ist es auch erklärlich, daß man aufhört, außerordentliche Maßnahmen für einzelne Gebiete zu ergreifen, sondern man stellt sich jetzt immer mehr auf den Standpunkt, die unheilvolle Krankheit als einen ständigen Gast zu behandeln und gleich den übrigen Epidemien allgemein zu bekämpfen. Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß der Aberglaube in den niederen Klassen der Bevölkerung einem vernünftigen Vorgehen gegen die Seuche den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzt. In Kalkutta trägt man sich übrigens mit den Plänen zu weitgehenden Verbesserungen. Es sollen fast zwei Millionen Rupien für die Entwässerung der Vorstädte, 1 300 000 für Wasserversorgung und nicht weniger als 7 Millionen Rupien für verschiedene öffentliche Arbeiten ausgegeben werden, namentlich für Ausbau der Straßen, Erweiterung der hauptsächlichsten Verkehrswege und für Umbauten in den überfüllten Stadttheilen.

Zum Kasseler Liebesdrama. Nachdem die beiden Opfer der Kasseler Liebesdramme, die unberechnete Emma Sachs aus Berlin und der Bankbeamte Max Flegenheim, zur letzten Ruhe bekrattet worden sind, und zwar die Sachs in Cassel und ihr Geliebter in Frankfurt a. M., wird bei der Kriminalpolizei in Cassel noch der Nachlaß der unberechneten Sachs aufbewahrt, da sich zum Empfange desselben Angehörige nicht gemeldet haben. Der Nachlaß besteht aus einem Reisefloher, in welchem sich außer werthvollen Kleidungsstücken eine Barsumme von einigen Hundert Mark befindet. Am Boden des Koffers wurden übrigens auch neben mehreren Liebes- und Gratulationsbriefen eine „Rache“ betiteltte Novelle aufgefunden, die Flegenheim zum Verfasser hat. In dieser schildert er die Verzweiflungsthat eines armen Mädchens, das von ihrem Liebhaber, welcher ihr die Ehe versprochen hat, verlassen wird und nun dem Ungetreuen blutige Rache schwört. Sie hält ihren Schwur, denn sie bringt eines Abends plötzlich in das Zimmer des Geliebten und ersticht ihn kalten Blutes. Flegenheim hat hier seinen eigenen Lebensroman unbewußt gezeichnet.

### Hochenspielflan der Dresdner Theater.

Königliches Opernhaus.	
Sonntag, 12. April.	Tannhäuser. Anf. 7 Uhr.
Montag, 13. April.	Der Mikado. Anf. 7 Uhr.
Dienstag, 14. April.	Hoffmanns Erzählungen. Anf. 7 Uhr.
Mittwoch, 15. April.	Der Freischütz. Anf. 7 Uhr.
Donnerstag, 16. April.	Wir Allerschöner Genehmigung: Konzert zum Besen des Vereins Dresdner Presse. Anf. 7 Uhr.
Freitag, 17. April.	Die Meistersinger. Anf. 6 Uhr.
Sonnabend, 18. April.	Wagners. Anf. 7 Uhr.
Sonntag, 19. April.	Alba. Anf. 7 Uhr.
Königliches Schauspielhaus.	
Sonntag, 12. April.	Faust I. Theil. Anf. 6 Uhr.
Montag, 13. April.	Kaiser Abonnement: Der Widerspenstigen Zähmung. Anf. 7 Uhr.
Dienstag, 14. April.	Der verlorene Sohn. Dime Couvent. Anf. 7 Uhr.
Mittwoch, 15. April.	Roma Vanna. Anf. 7 Uhr.
Donnerstag, 16. April.	Für die Montag-Abonnement des 13. April: Neu einhabert: König Heinrich VI. I. Theil. Anf. 7 Uhr.
Freitag, 17. April.	Halbescheit. Die letzten Wachen. Literar. Anf. 7 Uhr.
Sonnabend, 18. April.	Wibelm Tell. Anfang 7 Uhr.
Sonntag, 19. April.	Nachmittags 1/2 Uhr VIII. Volksvorstellung: Kaba und Bebe. Abends 7/8 Uhr: Für die Freitags-Abonnement des 24. April. Figaros Hochzeit.

**Geheime Krankheiten,**  
**Santanschlüge, Flechten jeder Art, Bartflechten, Kropfhulde Ekzeme, besonders chronische, nervöse u. vorzeitige Schwächezustände, Bettlägerigen behandelt**  
**Wittig, Dresden, Scheffelstr. Nr. 15, 2. Eog.**  
 Zu sprechen von 9-5, Abends 7-8,  
 Sonntags nur von 9-2 Uhr.

### Dampfschiff-Fahrplan vom 12. April bis mit 23. Mai 1903.

Ab	Dresden	—	7,30	10,00	11,15	2,15	4,00	6,00	Ab Riesa	—	7,15	10,55	1,35	3,30	5,15
an	Röhschenbroda	—	8,25	10,55	12,10	3,10	4,55	6,55	an Meissen	—	10,00	1,40	4,20	6,15	8,00
an	Niederwartha	—	8,30	11,00	12,15	3,15	5,00	7,00	ab Meissen	6,00	10,10	12,15	1,45	4,30	6,25
an	Gauernitz	—	8,40	11,10	12,25	3,25	5,10	7,10	an Spaar	6,05	10,15	12,20	1,50	4,35	6,30
an	Scharfenberg	—	8,50	11,20	12,35	3,35	5,20	7,20	an Sörnewitz	6,30	10,40	12,45	2,15	5,00	6,55
an	Sörnewitz	—	8,55	11,25	12,40	3,40	5,25	7,25	an Scharfenberg	6,35	10,45	12,50	2,20	5,05	7,00
an	Spaar	—	9,10	11,40	12,55	3,55	5,40	7,40	an Gauernitz	6,50	11,00	1,05	2,35	5,20	7,15
an	Meissen	—	9,15	11,45	1,00	4,00	5,45	7,45	an Niederwartha	7,10	11,20	1,25	2,55	5,40	7,35
ab		6,45	9,25	—	1,30	4,15	6,00	—	an Röhschenbroda	7,20	11,30	1,35	3,05	5,50	7,45
an	Riesa	—	8,30	11,10	—	3,15	6,00	7,45	an Dresden	8,40	12,50	2,55	4,25	7,10	9,05

Bis 3. Mai nur Sonn- u. Festtags, dann täglich.

Eger & Hoch  
 Alleingiger Fabrikant **Bruno Eger** Möbel-Fabrik Wilsdruff, Wilsdruff-Str. 27.



empfehlen  
**complete Möbel-Einrichtungen**  
 sowie einzelne Stücke  
 zu ausserordentlich billigen Preisen  
 in solidester Ausführung.

Eigene Werkstätten  
 der Möbel- und Polsterfabrikation,  
 Drechselerei, Bildhauerei, Malerei  
 und Lackiererei  
 Preislisten und Musterbuch  
 stehen auf Wunsch gratis  
 und franco zu Diensten.



## Herren- und Knaben-Bekleidung

Anfertigung nach Maß.

# Martin Bab

Dresden = Altst.

10 Wettinerstr. 10

„neben dem Tivoli“.

Parterre  
 u. 1. Etage

Parterre  
 u. 1. Etage

Jackett-Anzüge 10 bis 25 Mk.  
 Jackett-Anzüge 23 bis 42 Mk.  
 Jackett-Anzüge 32 bis 49 Mk.  
 Rock-Anzüge 23 bis 50 Mk.  
 Hosen 1,90 bis 16 Mk.

Paletots 10 bis 25 Mk.  
 Paletots 15 bis 28 Mk.  
 Paletots 21 bis 39 Mk.  
 Gehrock-Anzüge 32 bis 60 Mk.  
 Knaben-Anzüge Paletots 3 bis 19 Mk.

## Konfirmanden-Anzüge

7, 9, 10, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 19, 23, 24, 32 Mk.  
 „Hut gratis“.

## für Magenleidende.

Allen denen, die sich durch Erkältung oder Überladung des Magens, durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu kalter Speisen oder durch unregelmäßige Lebensweise ein Magenleiden, wie:

Magenkatarrh, Magenkrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung zugesogen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen vorzügliche heilsame Wirkungen schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist dies das bekannte

Verdauungs- und Blutreinigungsmittel der

### Hubert Ullrich'schen Kräuterwein.

Dieser Kräuterwein ist aus vorzüglichen, heilkräftigen Bestandteilen mit gutem Wein bereitet und stärkt und belebt den ganzen Verdauungsorganismus des Menschen ohne ein Abführmittel zu sein. Kräuterwein beseitigt alle Störungen in den Blutgefäßen, reinigt das Blut von allen verdorbenen, krankmachenden Stoffen und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.

Durch regelmäßigen Gebrauch des Kräuterweines werden Magenleiden meist schon im Keime erstickt. Man sollte also nicht säumen, seine Anwendung allen anderen scharfen, ätzenden, Giftigkeit verursachenden Mitteln vorzuziehen. Symptome, wie: Kopfschmerzen, Aufstossen, Sodbrennen, Blähungen, Uebelkeit mit Erbrechen, die bei chronischen (veralteten) Magenleiden um so häufiger auftreten, werden oft nach einigen Mal Trinken beseitigt.

und deren mannigfache Folgen, wie Beklemmung, Kolikschmerzen, Herzklopfen, Schlaflosigkeit, sowie Blutstörungen in Leber, Milz und Fortleiden (Hämorrhoidalleiden) werden durch Kräuterwein rasch und gelind beseitigt. Kräuterwein behobt jedwede Unverdaulichkeit, verleiht dem Verdauungsorgan einen Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl alle unangenehme Stoffe aus dem Magen und den Gedärmen.

### Hageres, bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung

finden meist die Folge schlechter Verdauung, mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei gänzlicher Appetitlosigkeit, unter nervöser Abspannung und Gemüthsverwirrung, sowie häufigen Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten, stehen oft solche Kranke langsam dahin. Kräuterwein giebt der geschwächten Lebenskraft einen frischen Impuls. Kräuterwein steigert den Appetit, befördert Verdauung und Ernährung, regt den Stoffwechsel kräftig an, befeuchtet und verfestigt die Blutbildung, lenkt die erregten Nerven und schafft den Kranken neue Kräfte und neues Leben. Höchste Anerkennung und Dankschreiben beweisen dies.

Kräuterwein ist zu haben in Flaschen à M. 1,25 und 1,75 in Wilsdruff, Tharandt, Deuben, Pöschappel, Kötzschenbroda, Possendorf, Rabenau, Radebeul, Cotta, Dresden u. a. w. in den Apotheken.

Auch versendet die Firma Hubert Ullrich, Leipzig, Weststrasse 82, 3 oder mehr Flaschen Kräuterwein zu Originalpreisen nach allen Orten Deutschlands porto- und kostenfrei.

### Vor Nachahmungen wird gewarnt!

Man verlange ausdrücklich  
 Hubert Ullrich'schen Kräuterwein.

Wein Kräuterwein ist kein Geheimmittel: seine Bestandteile sind Malaga-Wein 450,0, Weisswein 100,0, Holzwasser 240,0, Ebereschensaft 150,0, Kirschstein 420,0, Renna 0,30, Feinsalz, Kalis, Gelatinesäure, Engländerwurz, Kalmuswurzeln a 10,0. Diese Bestandteile mischt man!

## 2 Wohnungen

zu vermieten, sofort zu beziehen im Stadtbad.

## Eine Parterre-Wohnung,

Stube, 2 Kammern, Küche und Zubehör ist zu vermieten am alten Friedhof 209.

## Ringofen-Stückkalk,

sowie gewöhnlichen

## Düngekalk

empfiehlt stets frisch gebrannt

Kalkwerk Grumbach.

Oskar Wähig.

Telephon: Amt Wilsdruff No. 37.

## Seidenstoffe.

Größtes Seidenlager in Sachsen.

Spezialität: **Braultkleider und Hochzeitskleider.**

## Julius Zschucke,

Königl. Sächs. Hoflieferant.  
 Altrenommierte Seidenhandlung. Muster jederzeit zu Diensten. Sehr billige Preise.  
 Dresden, an der Kreuzkirche 2, parterre und 1. Stock.

## Düngerexport-Gesellschaft

zu Dresden

empfiehlt bis auf Weiteres:

Fäkaljauche pro Lowry 10000 kg = 100 hl	mit Mk. 17—
Kloake 10000 kg = 44 Faß	28.—
<small>(Fracht- und Zuführungsgeb. der leeren Faßer trägt der Besteller.)</small>	
Pferdedünger pro Lowry 10000 kg	mit Mk. 45.—
Molkerei-Kühdünger pro Lowry 10000 kg	55.—
Schlacht- ) Rinderdünger " " 10000 kg	38.—
hof. ) Strohdünger " " 10000 kg	38.—
) Kutteldünger " " 10000 kg	28.—
Strassenkuchricht (roh) " " 10000 kg	10.—
do. (gelagert) " " 10000 kg	15.—

Frachtberechnung für Fäkaljauche in unseren Kesselwagen und für Kloake erfolgt mit 20% unter dem Rothstandstarif für Düngemittel.

Neue und gebrauchte

## Pianinos,

Flügel, Harmoniums, nur renommierteste Fabrikate, auch bequeme Theilzahlung, ganz nach Wunsch

empfehlen Piano-Magazin **Stolzenberg**

Dresden-A.

Johann-Georgen-Allee 13, B

Preisliste gratis.

## PATENTE etc. Patentanwalt SACK-LEIPZIG

## Nothgedrungen

durch die schlechte Geschäftslage sind meine Warenlager in den 3 Etagen überfüllt und um Raum zu schaffen, bin

folgende Preisermäßigung einzutreten zu lassen:

### Kompl. Anzüge

bissh. 8 10 15 18 24 30 u. h.

jetzt 6 7 11 13 18 22 1/2 u. h.

### Herr.-Paletots

bissh. 9 11 14 18 24 32 u. h.

jetzt 6 8 10 13 18 24 u. h.

### Bursch.-Anzüge

bissh. 6 7 9 12 14 u. h.

jetzt 4 5 6 8 9 10 1/2 u. h.

### Einzelne Hosen

bissh. 1 1/2, 2, 3, 4, 5 u. h.

jetzt 1 1/2, 2, 3, 4, 5 u. h.

### Knaben Anzüge

bissh. 2 1/2, 3, 4, 5, 6, 8, 10 u. h.

jetzt 2 3 4 1/2—6 7 1/2 u. h.

### Geld sparen

will, komme zu mir, denn es liegt mir nur an der Räumung des kolossalen Warenlagers. Für den kleinen Mann, der im Winter sehr wenig verdient hat und nothgedrungen Garde-robe für sich und seine Kinder bedarf, bietet sich eine solche Gelegenheit so schnell nicht wieder. — Ebenso um meine auswärtige Kundschaft daran Theilnehmen zu lassen, ver-gehe extra das Hin- und Retourbillet 3. Klasse im Umkreise von 20 Kilometern schon bei einem Einlaufe von 12 Mark.

Dresdens größte u. billigste Bezugs-quelle fertiger Herren- und Knaben-Garderoben

## Kaufhaus

## Gold'ne Fins

## Dresden

Schloss-Strasse 1, I., II. und III. Et.

## Künstliche Zähne

werden unter Garantie des guten Waffens eingeseht. Unpassende Gebisse gut sitzend umgearbeitet. Auf Reparaturen kann gleich gewartet werden.

## Georg Lebsa,

Zahnkünstler,  
 Wilsdruff, Dresdnerstrasse 63A  
 (im Hause des Herrn Fünfsüß)

## Ratten

Mäuse-Tod „Ackerlon“, staatlich anerkannt wirkl. Mittel, 60 u. 100 Pfa. Droga Paul Alexich.

Wer diese zu helfen sucht, oder auszuheilen hat, Grundstücke oder dergleichen zu verkaufen hat oder zu kaufen sucht, einen Theilhaber sucht, wende sich an Gustav Lange, Buchdrucker, Lederau i. S. Beleg des „Sächs. Finanzblattes“.

## Fahrräder u. Zubehörttheile,

Reparaturen aller Art billigt. Preisliste gratis und franco.

„Glück auf“, Fahrradwerke Ober-Ischaar b. Freiberg Sa.

## Künstl. Zähne

Hönger & Hauswald, Dresden.

Spec. Plombiren, jetzt Wallstraße 25 1/2, früher Ritterhof.

Seit 15 Jahren bestens bewährtes Linderungs- u. Genussmittel gegen Husten, Heiserkeit und Verschleimung sind die Held'schen

Zwiebelbonbons. Nur echt mit der Schutzmarke Löwe und nur in Packeten à 10, 20, 30 und 50 Pfg. allein zu haben Drogerie Paul Kletzsch.

## Wohnung,

best. aus Stube, Kammer, Küche und Zubehör, per 1. Juli zu beziehen.

W. Liebig, Wilsdruff.

## Eine schöne Parterre-Wohnung

ist per 1. Juli zu vermieten bei Adolf Schlödenmaier, Zellaerstraße Nr. 38.

Wenn man für sein

## Schlachtpferd

den höchsten Preis erzielen will, so wende man sich selbst direkt an die Hochschlächterei von Bruno Ehrlich in Deuben. Telephon Nr. 74 Amt Deuben

# Beilage zu Nr. 44 des Wochenblattes für Wilsdruff.

## Kurze Chronik.

Im Rhein- und Maingau ist die Aprikosenblüthe durch Nachfröste vernichtet. Auf den Tannushöhen liegt Schnee, ebenso auf dem Königstuhl und anderen Höhen bei Heidelberg am Neckar. Im Riesengebirge wurden in den letzten Tagen 8 $\frac{1}{2}$  Grad Celsius Kälte bei leichtem Schneetreiben gemessen. Von einigen Freunden des Skisports wurde eine Schneeschuhfahrt von den Schlüsselbänden bis nach Schreiberhau unternommen. Im Harz ist das ganze Brockengebiet, das schon schneefrei war, von Neuem etwa 25 Zentimeter hoch mit Schnee bedeckt. An einzelnen Stellen ist der Schnee zu meterhohen Dünen zusammengeweht und vor dem Brockenhause lagerte eine mehrere Meter hohe Schneeschanze. Die Temperatur sank bis auf 6 Grad unter Null.

Ein Vulkanausbruch zerstörte das Dorf Tiojo in Kolumbien. 60 Menschen kamen dabei um.

Ueber einen Unfall des früheren preussischen Landwirtschaftsministers wird dem „B. Tzbl.“ aus Hannover berichtet: Frhr. v. Hammerstein lebt auf seiner Besitzung bei Nortrup. Bei einem Spaziergang des Exministers am Schloßteich gab plötzlich der Boden nach, der vom Wasser unterpült war. Der bereits 75 Jahre alte Herr konnte sich durch Ausbreiten der Arme vor weiterem Versinken retten, zog sich jedoch einen Fußstachelbruch zu, der bei dem Alter des Verunglückten nicht ganz ungetährlich ist.

In der nordamerikanischen Grafschaft Sullivan vernichtete ein Wirbelsturm 30 Farmen, wobei es 13 Tote gab.

Eine muthige That vollbrachte der kommandirende General des westpreussischen Armeekorps v. Braunschweig. Er machte in der Umgegend von Danzig einen Spaziergang, als ein Reiter, dessen Pferde scheu geworden waren, die Straße hinabjagte. Der Wagen war schon zum Theil zertrümmert und die Insassen schwebten in höchster Lebensgefahr, da sie im nächsten Moment an einen Baum oder Stein geschleudert werden konnten. Ohne sich zu besinnen, warf sich der General den rasenden Thieren entgegen und brachte sie zum Stehen.

Felssturz. Bludenz, 7. April. Durch einen Felssturz bei Dabaas sind heute früh sechs beladene Waggons eines Lastzuges über die 120 Meter hohe senkrechte Felswand abgestürzt. Ein Wagenführer ist getödtet, sonst Niemand verletzt.

Mord. Wie dem „Berl. L.-A.“ aus Bernburg mitgetheilt wird, lödte der 20jährige Tischlergeselle Paul Kust in Hohen-Exleben die 16jährige Tochter seines Meisters Hoffmann, mit der er ein Liebesverhältniß angeknüpft

hatte, in eine leerstehende Kammer der Hoffmannschen Wohnung. Hier gab er vier Revolverschüsse auf das Mädchen ab, welche die Unglückliche in die Brust trafen und augenblicklich tödteten. Kust sprang hierauf aus dem Fenster, lief an das Ufer der Bode und schwamm durch den Fluß. Am andern Ufer wollte der Mörder seine Flucht fortsetzen, brach aber zusammen, da er sich bei dem Sprung aus dem Fenster einen Fuß verstaucht hatte, und wurde von dem Vater des Mädchens festgenommen und der Polizei übergeben.

Familientragödie. Würzburg, 8. April. Die Ehefrau des Schmiedes Müller aus Versbach sprang mit ihrem zweieinhalbjährigen Kinde in den Main. Beide sind ertrunken. Die Leiche der Frau ist gelandet. Häusliche Differenzen bilden die Ursache der That.

Ein niederträchtiger Raubakt ist gegen einen Landwirth in Schwwege verübt worden. Man hat demselben seinen gesammten Schweinebestand — nämlich 8 Thiere von verschiedenem Alter, welche in zwei Ställen untergebracht waren — vermittelst Strychnin vergiftet.

Lebendig verbrannt. Ein schwerer Unglücksfall wird aus Düsseldorf gemeldet. Dort hatte die Tochter des früheren Direktors der Solinger Bank Dauber beim Baden ihre Kleider an den heißen Ofen gehängt. Diese geriethen in Brand, und die Flammen breiteten sich rasch über das ganze Zimmer aus. Als Hilfe zur Stelle war und man in das Badezimmer eindringen konnte, war das bedauernswerthe Mädchen schon eine Leiche.

## Vaterländisches.

Wilsdruff, 11. April 1903.

— Wie wird wohl das Osterwetter sein? Diese Frage bewegt am heutigen Tage Tausende und Abertausende, die sich nach all den schönen Tagen im März ein sonniges Osterfest mit einem Ausflug ins herrliche Frühlingsgrün gedacht. Aber ach! der gestrige Charfreitag war mit seinem Unwetter, Schnee und Regen, ein wahrer Charfreitag; er stimmte ernst und heute am Sonnabend morgen ist noch keine Hoffnung auf ein sonniges Osterfest.

— Anlässlich des diesjährigen Osterfestes finden wieder allseitig Vergnügungen statt. Im Hotel Adler am 1. Feiertag Konzert von der Stadtkapelle u. am 2. Feiertag Ballmusik, im Schützenhaus am 2. Feiertag Ballmusik u. am 3. Feiertag Extra-Konzert von der Stadtkapelle; Gasthof zur Krone, Kesselsdorf, am 1. Feiertag Gesangskonzert und am 2. Feiertag Ballmusik; im Kurbad Hartha am 1. Feiertag Gesangs- und Theater-Abend u. am 2. Feiertag Familienball; sowie am 2. Feiertag Ballmusik im Lindenschlößchen, Gasthof

Klipphausen, Gasthof Weistroy, Gasthof zur Sonne, Braunsdorf, Deutsches Haus, Röhrsdorf, Gasthof Blankenstein, Helbigsdorf, Simbach, Kaufbach, Oberer Gasthof Kesselsdorf, Erbgerichtsgasthof Herzogswalde. Für Vergnügen wäre demnach reichlich gesorgt, die Hauptsache bleibt aber, daß das Wetter besser wird, als wie es die ganze vergangene Woche gewesen ist.

— Im Anschluß an das Referat, welches in Nr. 41 d. Bl. über den von Herrn Apotheker Tschaschel veranstalteten Vortragsabend des gemeinnützigen Vereins erschien, sei noch ergänzend bemerkt, daß der genannte rührige und gewandte Vorsitzende des Vereins am Schluß seiner Vorführung von Lichtbildern ein farbiges Photographum präsentierte, welches nach einer neuen Erfindung naturwahr aufgenommen und von Herrn Tischlermeister Pieschang in Kaufbach zur Verfügung gestellt worden war. Derartige Photographien sind z. B. noch selten und bisher nur in größeren Städten als ein besonders interessantes Schaustück gezeigt worden. Die Gluth, Lebendigkeit und seine Abstufung der Farbenöne, welche ein kolorirtes Bild auch nicht annähernd zu erreichen vermag, erregte allgemeine Bewunderung, und der gependete Beifall der Versammlung bezeugte es, daß ihr von den genannten Herren ein schöner, einzigartiger Genuß geboten worden war. Möge der gemeinnützige Verein fortfahren, durch Veranstaltung von Vortrags- und Volksunterhaltungsabenden Anregung für Geist und Herz zu bieten; er wird dadurch nicht nur den in seinem Namen angedeuteten Zweck erfüllen, sondern auch den Dank derer ernten, welche solche Anregung begehren und suchen.

— Eine Mondfinsterniß findet in der Nacht zum Osterfeiertag statt. Sie ist in ganz Europa, im größten Theile Afrikas, in Afrika, im indischen Ocean und in Amerika sichtbar. Für den Anblick mit bloßem Auge tritt der Schatten der Erde auf die Mondscheibe am südöstlichen Rande ein und zwar Abends 11 Uhr 34,4 Minuten M. G. Z. Die Mitte der Finsterniß findet statt am 12. April, früh 1 Uhr 13 Minuten, das Ende um 2 Uhr 51,6 Min. Der Schatten der Erde verläßt die Mondscheibe am ostnordöstlichen Rande der letzteren. Diese Mondfinsterniß ist nach der Köln. Ztg. dadurch interessant, daß sich nicht genau vorausbestimmen läßt, ob um die Zeit der Mitte der Mond völlig verfinstert sein wird oder ob dann am nördlichen Rande noch ein kleiner Theil von der Sonne beleuchtet bleibt. Der Rechnung nach soll um diese Zeit noch 0,03 des Monddurchmessers schattenfrei bleiben; ob dies der Fall sein wird, hängt aber sehr von dem Bewölkungszustande der Erdatmosphäre ab und es könnte vielleicht der Fall ein-

treten, daß die ganze Mondscheibe verfinstert würde. Jedemfalls wird die verfinsterte Mondscheibe durch ihre Färbung einen merkwürdigen Anblick darbieten.

Der königlich sächsische Militär-Verein Harta hielt vergangenen Sonntag, den 5. April, seine diesjährige, diesmal außergewöhnlich zahlreich besuchte Hauptversammlung ab. Die rege Theilnahme war sicherlich der großen und wichtigen Tagesordnung zu verdanken. Vor Eröffnung der Versammlung begrüßte der Vereinsvorsitzende, Kamerad Lehmann, die erschienenen Kameraden. Nachdem Selner Majestät dem König Georg, als dem hohen Protektor der königl. Sächs. Militärvereine, ein begeistertes aufgenommenes 3faches Hoch ausgebracht worden war, begannen die Verhandlungen. In diesen beschloß die Versammlung u. a. einstimmig, noch in diesem Jahre eine Gewehr-Abtheilung schaffen zu wollen. Ebenso einstimmig und mit Freude wurde der Antrag auf Anschaffung einer Vereinsfahne angenommen und ihre Weihe auf kommendes Jahr 1904 festgesetzt. Nach Schluß der Sitzung kam der kameradschaftliche Sinn der Vereinsmitglieder zur Geltung, indem die Kameraden noch lange gemüthlicher Unterhaltung pflogen.

Unterirdische Gänge in Sachsen. Die Hoff. Ztg. erhält aus Sachsen die folgenden interessanten Zeilen: Einen eigenthümlichen Sport, wie er wohl nur in Sachsen infolge unserer eigenartigen geschichtlichen und geologischen Verhältnisse aufkommen kann, gedenken an mehreren Orten verschiedene Gruppen von Herren in diesem Sommer aufzunehmen. Seit Jahrhunderten gehen bei uns überall — hauptsächlich in dem Mittellande und seinen Burgen reichen Flußthälern, die bald höher hinauf ins Gebirge führen — allerhand Gerüchte von unterirdischen Gängen, die zum Theil stundenweit sein sollen. Solcher Gänge sind auch in der That viele vorhanden und ihr Dasein ist auf doppelte Weise zu erklären. In erster Linie machte sie unter intensiver Bergbau im Mittelalter sehr leicht möglich. So führt ein solcher Gang, wie man sagt, von Freiberg bis nach dem Silberbergwerk bei Scharfenberg a. d. Elbe (Luftlinie 26 km.) In derselben Gegend sollen auch von der Albrechtsburg bei Meißen unterirdische Gänge unter der Elbe weg bis weit nach dem jenseitigen Ufer gehen. Noch zahlreicher sind aber derartige Gänge in der Zwischener Bergwerksgegend. Dort ist namentlich die kleine Bergstadt Richtenstein geradezu völlig von solchen Gängen unterminirt, die zum Theil ebenfalls mehrere Stunden weit unter Flüssen (z. B. der Mulde) und Bergen führen. In Richtenstein ist nun zuerst der Gedanke einiger Herren aufgetaucht, in diesem Sommer einmal einen genauen Plan des „unterirdischen Richtenstein“ festzustellen. Einer der Gänge, der von Richtenstein nach Hartenstein im Erzgebirge führt, dürfte auf eins der romantischen Ereignisse der mittelalterlichen sächsischen Geschichte ein neues Licht werfen, auf den Altenburger Prinzenraub. Denn zwei der Genossen des eigentlichen Prinzenräubers Kunz von Kauf-

ungen flüchteten von Altenburg mit dem Prinzen Ernst direkt nach Hartenstein. Auf ihrem Wege lag Glauchau und von hier scheinen sie den unterirdischen Gang über Richtenstein gewählt zu haben. Denn das leuchtet, auch aus vielen anderen Gründen, ein, daß gerade die mittelalterlichen sächsischen Ritter sich mit besonderer Vorliebe der von den Bergleuten zunächst zu ganz anderen Zwecken angelegten Stollen bedienten, um in kritischen Zeiten auf geheimnißvolle Weise aus ihren Burgen zu verschwinden.

Dresden. Zu den Empfangsfeierlichkeiten bei der Rückkehr des Königs meldet eine bürgerliche Tageszeitung Folgendes: „Bekanntlich sollen bei der Wiederkehr des Königs aus Italien besondere Feierlichkeiten stattfinden. Schulen, Vereine, Innungen und andere Korporationen sollen vom Bahnhof bis zum Schloß Spalter bilden. Gegen die Bekundung königstreuer Gesinnung haben wir nicht das Geringste einzuwenden, aber man will noch mehr thun, und zu diesem Zweck ist an alle königliche Beamten der verschiedenen Ressorts die Weisung ergangen, am Tag der Einholung mit ihren Frauen und erwachsenen Töchtern auf den Straßen, die der König passirt, in festlicher Kleidung anwesend zu sein. Sogar die Farbe der Kleider soll von einzelnen Behörden vorgeschrieben sein. Dieses Ersuchen der Behörden, welches jedes eigne Bestimmungsrecht aufhebt, hat natürlich in den Kreisen der mittleren und unteren Beamenschaft allgemeines Mißfallen und eine tiefgehende Mißstimmung erzeugt, und möchten wir die Veranstalter der beabsichtigten Huldigung dringend davor warnen, auf diesem Weg fortzufahren. Wir halten den Zeitpunkt nicht für geeignet, den König durch Vorführung Potemkinscher Dörfer über die wirkliche Stimmung im Volk zu täuschen.“

Dresden, 9. April. Ueber den tödtlichen Sturz eines Kindes aus dem Fenster liegen heute nähere Mittheilungen vor. Der Fabrikarbeiter Hesse hat sein einziges Kind, ein Töchterchen von 3½ Jahren, verloren, als die Ehefrau, eine vorsichtige und gewissenhafte Mutter, das Zimmer nur auf wenige Minuten verließ, um Milch zu holen. Das Kind hat im Eifer, um der Mutter nachzuschauen, das Fenster selbst geöffnet und stürzte aus dem vierten Stock auf das Trottoir. Auf dem Wege zum Krankenhaus verstarb das arme kleine Wesen. Die Mutter erfuhr das schwere Unglück erst daheim von der Nachbarschaft.

Dresden-Plauen, 9. April. Auf einem Neubau auf der Chemnitzstraße, neben der Brauerei zum Bagerkeller, waren Banarbeiter mit dem Aufwinden eiserner Träger beschäftigt. Bei dieser Gelegenheit gab einer der Balken nach, an denen die Winde befestigt war; der Träger stürzte aus beträchtlicher Höhe herab und traf einen der Arbeiter so unglücklich, daß ihm der Kopf gespalten wurde. Zwei mitbeschäftigte andere Arbeiter erlitten schwere aber nicht unmittelbar tödtliche Verletzungen. Die beiden Schwerverletzten sind in Plauen und Böbiau wohnhaft. Der Getödtete ist der Maurer Kaubisch aus Meissen.

Siebenlehn, 8. April. Auf Dittmannsdorfer Flur wurde eine vorgeschichtliche Grabstätte aufgefunden. Dieselbe umfaßt sechs Gräber aus der Bronzezeit. In diesen fand man mehrere Knochenurnen mit 30 Beigefäßen. Die Gefäße waren mit einhenkeligen Thonschüsseln bedeckt und enthielten Bronzeringe, Bronzenadeln und Thonperlen.

Grimma, 9. April. Der gestern Nachmittag 6 Uhr 6 Min. aus Leipzig hier eintreffende Personenzug entgleiste bei der Einfahrt im hiesigen oberen Bahnhofe. Am Drehpunkt der Weichenzunge sprang die Lokomotive aus dem Gleise und riß den Tender, den Gepäckwagen und die vorderen Räder des ersten Personenwagens mit von den Schienen. Der entgleiste Zug lief noch etwa 100 Schritte weit, indem er das Lager aufwühlte, Schweden zerbrach, Schienen verbog und mehrere derselben in Stücke brach. Auf dem Uebergange über die Bretener Straße kam die Lokomotive zum Stehen. Glücklicherweise kamen die Insassen des Zuges mit dem Screcken und einigen heftigen Stößen davon, dagegen haben die Lokomotive und die entgleisten Wagen mehrfache Beschädigungen erlitten. Sie preßten sich so eng aneinander, daß mehrere Buffer abbrachen, auch sprangen die vorderen Traggeländer der Lokomotive ab, und an der Stirnseite des Gepäckwagens wurde die zum Abtheil des Oberschaffners führende Thür eingedrückt und zersplittert. Der Oberschaffner schwebte in ernster Lebensgefahr, glücklicherweise jedoch blieb auch er unverletzt, abgesehen von einer unbedeutenden Hautabschürfung an der Hand, die er erlitt, als er nach der Nothbremse greifen wollte. Die Ursache der Entgleisung ist noch nicht festgestellt.

Somsdorf, 8. April. Einen starken Familienzuwachs in des Wortes wahrster Bedeutung erhielt ein hier wohnender Eisenbahnbediensteter, indem ihm ein gesunder kräftiger Knabe geboren wurde, welcher das stattliche Gewicht von 16 Pfund aufwies.

Glauchau. Nachdem erst am Sonntag voriger Woche ein Anwohner der Thalstraße nebst Frau und vier Kindern nach dem Genuß von Wurst unter Vergiftungserscheinungen erkrankten, sind jetzt abermals einige Familien nach dem Genuß von Wurst (Preßkopf) erkrankt und haben ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen müssen. Leider liegt eine Familie noch schwer krank darnieder, während die anderen sich wieder wohler befinden. Die Wurst ist polizeilich beschlagnahmt worden und wird von einem Sachverständigen untersucht werden.

Am 7. d. M. erhängte sich in seiner Wohnung in Mügeln der Arbeiter Sch., weil ihm seine Tochter kein Geld zu Schnaps gab. Sch. war dem Alkohol völlig verfallen.

Scheibenberg. Die wie allerorts auch hier für Palmsonntag geplant gewesene Konfirmation konnte nicht stattfinden, da Herr Pfarrer Otto plötzlich erkrankt war. Sie sollte am Gründonnerstag nachgeholt werden.



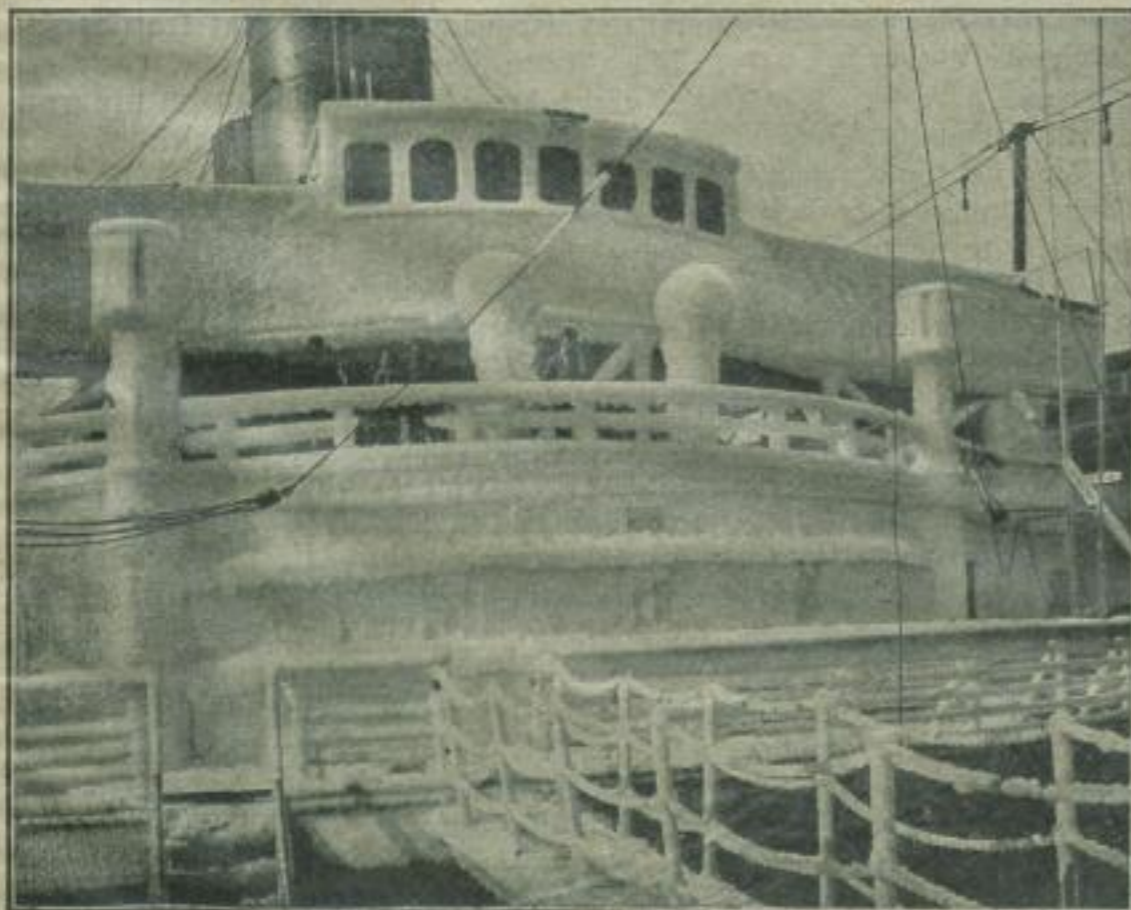
Gratisbeilage zum Wochenblatt für Wilsdruff und Umgegend.

Verlag von Maria Berger, Wilsdruff.

III. 14

### „Kronprinz Wilhelm“ im Eise.

Der Winter, dieser manchmal so gestrenge Herr, ist in diesem Jahre recht glimpflich mit uns verfahren, wir haben seine Macht kaum gespürt und an verschiedenen Orten unseres Vaterlandes hat er uns sogar mit seinen Schlittenbahnen fast völlig enttäuscht. Doch nicht überall ist er so lebenswürdig oder schwach gewesen, mitunter konnte er sogar recht unangenehm werden, wie zum Beispiel auf dem großen Dampfer „Kronprinz Wilhelm“ bei dessen letzter Fahrt nach New York. Als der mächtige Ozeanriese seinen Bestimmungsort erreichte, bot sich den Harrenden am Ufer ein eigentümlicher, wenn auch nicht allzu seltener Anblick dar. Das ganze Schiff sah aus, als wäre es nicht aus einer Werkstätte, sondern aus den Händen eines geschickten Zuckerbäckers hervorgegangen. Alles, was nicht in ständiger Bewegung sich befand oder gerade der nächsten Nähe des warmen Schornsteins sich erfreute, war mit einer dicken Kruste von Eis und Schnee überzogen. Das Schiff bot, wie gesagt, einen interessanten Anblick für den Fernerstehenden, ob aber auch einen ebenso angenehmen Aufenthalt für den Passagier, daß sieht auf einem andern Blatt.



Wie der Dampfer „Kronprinz Wilhelm“ nach seiner letzten Reise in New York auslief.

### Eine einsturzdrohende Kirche in Italien.

Natürlich in Italien! wird der Leser unwillkürlich ausrufen, wenn er von einsturzdrohenden Bauten liest, und tatsächlich mehren sich die Katastrophen an altertümlichen, historischen Baudenkmalern im Lande der Zitronen in erschreckender Weise. Kommt es nun daher, daß den verschiedenen verantwortlichen Prüfungskommissionen und Bauherren durch die Unglücksfälle der letzten Zeit erst die Augen geöffnet wurden und sie den wahren Zustand der vielen sehenswerten und gerühmten Baulichkeiten in seiner ganzen Tragweite erkannten, oder ist wirklich bei den meisten dieser Werke gerade zu Anfang dieses Jahrhunderts die Grenze der Beständigkeit erreicht; soviel steht fest, daß die bedauerlichen Nachrichten kein Ende nehmen wollen. Die letzte Mißpost berichtet von der schönen Kirche San Fedele in Como, die wegen Bauverfalligkeit abgebrochen werden muß. Der hohe massive Turm namentlich geht seinem Ende entgegen und droht jeden Augenblick seine



Die Kirche San Fedele in Como. (Wird jetzt wegen Bauverfalligkeit abgebrochen.)

Umgebung unter seinen massigen Trümmern zu begraben. Auf unserer wohl gelungenen Abbildung tritt bereits seine Gebrechlichkeit klar zu Tage. Man erblickt deutlich das bedenkliche zur Seite neigen, die markante Wölbung auf der linken Seite, der morsche Kiese scheint nur noch mit der Schwerefülligkeit des Alters zu überlegen, nach welcher Seite er fallen soll. Hoffentlich gelingt es noch, ihn auf ungefährliche Weise zu Grabe

zu tragen. Es ist wirklich schade um diesen ehrwürdigen Zeugen längst vergangener Zeiten wie auch um die ganze Kirche, die bereits weit über ein Jahrtausend ihren heiligen Zwecken diente. Im siebenten Jahrhundert wurde sie errichtet und natürlich öfteren Renovationen unterzogen. Nur jetzt ist aller Liebe Mühe umsonst und das Urteil der Baukommission in Sachen des Wiederaufbaus des Gotteshauses gesprochen. Die Stadt Como verliert damit zwar eine seiner Sehenswürdigkeiten, doch wird der Mangel nicht allzu sehr fühlbar werden, da ihr noch genug des Interessanten zur Verfügung steht. Die alten Mauern und Türme, zum Teil noch aus der Römerzeit, der schöne Dom mit seinen reichen Portalen, Skulpturen und Gemälden, das hübsche gotische Rathaus aus dem dreizehnten Jahrhundert u. a. fesseln das Auge des Besuchers, der sich dies materisch am Comersee gelegene Städtchen zum Zielpunkt erkor. Como war schon im Altertum unter dem Namen Comum bekannt, und die Römer bemühten sich, die Stadt zur Festung auszubauen.

## Im Buchenhof.

Eine Erzählung aus der Heide von E. von der Aue.

Heiher Sonnenglast lag auf dem Heideland. Die Luft war drückend schwül. Weit und breit regte sich kein Laut, selbst der jauchzende Gesang der Lerchen war verstummt. In großen Schwärmen umschwirrten die Immen die rotgoldenen Blüten der Heideglöckchen. Leuchtkäfer schwirrten durch die Luft, vom fernen Dörflein hörte man das leise verhallende Geläute der Kirchenglocken herüber, die zur Mittagsruhe riefen. Kein weiterer Ton unterbrach die traumhafte Stille. Eine große Herde Heidschnucken lagerte im hohen Heidegestrüpp. Der zottige Wächter lag daneben, blinzelte träge mit dem einen Auge in die Sonne, indes das andre sorglich über die anvertrauten Tiere wachte. Der Schäfer selbst hatte sich, zum Schutz vor der sengenden Sonnenglut, unter ein paar alte Buchen geflüchtet, deren breites, grünes Blätterdach ein altes Hünnengrab überrückte. Seine Gestalt war hager und sehnig. Sein Gesicht von der Sonne bronzig gefärbt, nur die Augen blühten unter buschigen, dichten Brauen hervor, kristallhell in die Welt.

Im Munde hielt er eine Pfeife, deren qualmige Rauchwolken weithin die klare Luft erfüllten. Tagaus, tagein saß der Jochen vom Frühling bis zum Spätherbst am Hünnengrab, nur der Wechsel der Jahreszeit brachte einige Veränderung in sein Leben. Der Jochen war fleißig und treu, das wußte auch sein Herr gar wohl zu schätzen. Als Erbsknecht zu dem Hof hatte er ihn von seinen Eltern mit übernommen und seitdem immer gut gehalten. Auch Weib und Kinder hörten gern auf seinen Rat und hatten ihn von Herzen lieb. Heut saß der alte Schäfer mit vergrämtem Gesicht auf seinem Lieblingsplatz unter den Buchen. Das jüngste Kind der Bäuerin, ein liebes, kleines Mädchen, war gestern zu Grabe getragen worden und dieser Todesfall machte ihm so viel Kummer, wie den eignen Eltern des Kindes. Ab und zu wuschte er sich einen großen Tropfen aus seinen trüben, sonst immer so hell dreinschauenden Augen und stieß große Rauchwolken von sich. „Schlechtes Kraut!“ murmelte er unwillig vor sich hin, „treibt einem das Wasser in die Augen. Das arme, liebe Gör, mein armes Antje!“ Er nahm die Pfeife aus dem Mund und pfiff seinem alten, treuen Gefährten, dem Spiz, der nun seine träge Beschaulichkeit aufgab und mit lustigen Sätzen die große Herde umtreifte. Auf einmal wurde der Spiz unruhig, mit wütendem Gebell lief er eine Strecke landeinwärts, kehrte kläffend und bellend wieder zurück und trieb die erschreckten, geängstigten Tiere, die vereinzelt ihre Nahrung gesucht, auf einen Platz zusammen. Was er von weitem sah, war freilich dazu angetan, Menschen und Tiere zu erschrecken. Auch Jochen erhob sich von seinem Sitz und spähte in die Ferne. Zwei mit Leinwandbälgen überspannte Wagen hatten inmitten der weiten, sonnendurchflimmerten Heide Halt gemacht. Die Pferde wurden von den Strängen gelöst, um auszurasten. Etwas abseits von den Pferden lagerte ein Kamel und ein alter, abgemagerter Elefant, dem die Knochen aus dem Leibe sahen. Beide Tiere konnten sich vor Hunger kaum aufrecht halten.

Wagen und Tiere gehörten zu einer wandernden Seiltänzertruppe, wie sie allorts zu finden sind und die ein unsteles, vagabun-

dierendes Nomadenleben führen. Jochen hatte indessen die Herde weiter hinein getrieben und sie dem Spiz zur weitem Bewachung anvertraut. Er selbst ging, von Neugierde getrieben, näher zu dem Lagerplatz der fahrenden Spielleute und besah sich die fremden Tiere. Ein blutjunger Bursche mit verschlagenem Gesichtsausdruck, der in einem verblühten Anzug mit zweierlei-farbigen Beinkleidern sat, fütterte sie mit einer kärglichen Portion. Aus dem einen Wagen tönte wüstes Geschrei und Fluchen, in das sich jammervolle Klageklänge eines Kindes mischten.

„Der Balg, der nichtsnutzige, wird nie fürs Geschäft tauglich werden!“ polterte eine rauhe Männerstimme im brutalen Ton. „Nun schleppen wir ihn über ein Jahr mit herum, gelernt hat er noch nichts, essen will er aber alle Tage! Warum hast Du das Mädel gegen die ausgesetzte Belohnung nicht ausgeliefert, Vera?“

„Aus Furcht vor der Strafe, Jean!“ erwiderte eine Frauenstimme ärgerlich. „Das Kind war so zart und fein, seine langen goldenen Locken haben es mir angetan. Es sollte später eine Fierde unserer Truppe werden und uns goldenen Segen bringen! Hätte ich allerdings geahnt, daß es so vornehmer Leute Kind sei, wäre der Raub unterblieben. Ganz einfach gekleidet und ohne jede Aufsicht lief es im Garten umher, wo ich meine Künste zeigte. Meine phantastische Kleidung reizte das kleine Ding, so hatte ich wenig Mühe, es mitzulocken.“

„Und wir haben seitdem einen Effer mehr!“ lautete seine heftige Entgegnung. „Du konntest Dir doch denken, daß das zerbrechliche, zarte Geschöpf vornehmer Leute Kind sei. In Blanteneise wohnen nur reiche Leute. Wir müssen die Gegend auf Jahre hinaus vermeiden. Ich hätte große Lust, das kränkliche, zimperliche Wesen auf der Heide auszuwerfen!“

„Das hinfällige Leben wird so bald verlöschen, Jean; nur keine Gewalttat auf Gewissen laden. Ich fände keine Ruhe mehr,“ sagte sie bittend.

„Gefühlvolle Seele Du!“ gab er mit rohem Lachen zurück, „so schleppe die Last noch weiter mit. Kommt der Raub an das Tageslicht, ziehe ich meinen Kopf aus der Schlinge. Ich wußte nichts davon, und habe ihn von allem Anfang an mißbilligt!“

Vera schwieg eine Weile, dann sagte sie leise: „Ich hatte das Kind lieb.“

„Nun, so nimm es mit Dir und bettle Dich damit als Landstreicherin durch,“ er lachte roh.

Sie wagte keinen Einwand mehr. Jochen, der in der Nähe des Wagens stand, machte sich schleunigst aus dem Staub. Er hatte das Gespräch nur teilweise vernommen und herausgehört, daß der heftige Wortstreit um ein Kind entstanden. Kopfschüttelnd steckte er seine ausgegangene Pfeife wieder in Brand und kehrte zu seinen Schafen zurück. Wie verschieden waren doch die Menschen veranlagt. Drunten im Buchenhof schlichen sie mit gramvollen Herzen und verweinten Augen umher, weil ihr kleiner Liebling von ihnen gegangen, und hier wäre man froh gewesen, ein Kind los zu sein.

Inzwischen hatte der Besitzer der wandernden Truppe seinem Bajazzo den Befehl erteilt, einzuspannen; nachdem dieses geschehen, befahl er ihm, mit in den Wagen zu kommen. „Als Landstreicher, ohne alle Ausweispapiere habe ich Dich auf der Straße aufgelesen, und ohne nach Deiner Vergangenheit zu forschen, Dir seither Unterkunft

gegeben,“ sagte er freundlich. „Gute und schlechte Tage hast Du bei mir gesehen und immer treu zu mir gestanden, nun sollst Du mir einen großen Gefallen tun. Vera hat die große Dummheit begangen, ein fremdes Kind mit sich zu nehmen, ich weiß, es war auch Dir ein Dorn im Auge. Wir wollen das Kind, bevor wir aufbrechen, hier aussetzen; Du lebst es unter jene Buchen dort. Wir fahren die ganze Nacht hindurch, um aus der Gegend fortzukommen.“

Der Bajazzo grinste verschmigt. Sein fleischloses, auch jetzt von einer dicken Mehlschicht bedecktes Gesicht verzog sich zu einer höhnischen Grimasse. „Soll ich das schwache Lebensfünkeln gar ausblasen?“ fragte er frech. Der Direktor wendete den Kopf ab. „Nein, das will ich nicht!“ entschied er finster, „auch ohne unser Zutun geht es bald zu Ende. Ueberlasse es seinem Schicksal, wir wollen der Natur nicht vorgreifen.“

Er langte ihm ein in alte Lumpen gehülltes Kind hin, das in klägliches Wimmern ausbrach.

„Sei still, Edda, er bringt Dich zur Mama,“ gebot der Mann im barschen Ton. Der Bajazzo entfernte sich. Der Direktor schlug auf seine hungernden Säule ein, bis sie das weite Heideland hinter und die staubige Landstraße vor sich hatten.

Der Jochen saß noch immer bei seinen Schafen. Vieles Denken war nicht seine Sache. Der blühblank gehaltene Buchenhof mit seinen biedereren Inwohnern, das weite Heideland umschloß seine ganze Welt. Was wußte die gute, ehrliche, treue Seele von der Niedertracht der Menschen! Als die Seiltänzertruppe aus seinem Gesichtskreis verschwunden war, trieb er seine Schafe auf den alten Weideplatz zurück und suchte unter seinen Buchen Schutz. Von dorthier durchzitterten Klageklänge die Luft und als der Schäfer näherkam, lag halbverdeckt von hohem Heidekraut ein schmutzig graues Lumpenbündel auf dem Hünnengrab. Jochen öffnete es. Ein zartes, schwachatmenendes, etwa vierjähriges Mädchen, dem man, damit es sich nicht rühren konnte, Hände und Füße fest zusammengeschnürt, kam aus den Lumpen zum Vorschein. Aus seinem feinen, jedoch sehr abgemagerten Gesichtchen blickten leuchtende, blaue Augen unnatürlich groß in die fremde Umgebung. Es wollte sich in die Höhe heben, doch der ermattete, geschwächte Körper sank kraftlos zurück. Jochen stand ratlos; kaum wagte er, das zerbrechliche, hilflose Wesen anzurühren. Er nahm seinen alten, verwitterten Mantel von der Schulter und legte ihn als Deckbett unter das zarte Köpfchen des Kindes. Die Sonne war unterdes tiefer gesunken und überhauchte das Heidekraut mit einem prächtigen, rotgoldenen Schimmer. Weithin erstrahlte die Fläche wie ein unabsehbares Goldgewebe. Auf seinem Stock gestützt, starrte der alte Mann in die vergehenden Blüten des Abendrots und auf das junge, vergehende Leben vor ihm. Woher kam es, und wohin gehörte es? Als es dunkelte, zog er mit seinen Schafen, das leise atmende Kind behutsam an die Brust gedrückt, heimwärts.

Frau Ilse, die Bäuerin vom Buchenhof, stand am Brunnentrog und schöpfte Wasser, um das Vieh zu tränken, als Jochen mit seinem Findling ankam.

„Du hast ein Kind durch den Tod verloren, Bäuerin,“ sagte er schlicht. „Unser Herrgott schickt Dir hier ein andres.“



„Was machst Du für dumme Streiche, Jochen,“ sagte sie unwirsch. „Willst Scherz treiben mit meinem Herzeleid?“

„Das nicht, Bäurin!“ erwiderte er respektvoll, „draußen auf dem alten Grabhügel hab' ich das trante GÖr aufgelesen; wankende Seiltänzer haben's ausgelegt. Die Bäurin verdient sich ein Gotteslohn, wenn sie's aufnimmt.“

Frau Stinde ließ ihn hart an. „Was fällt Dir ein, Jochen, ein wildfremdes Kind,“ zürnte sie, „vielleicht ist es gar nicht christlich getauft, ich nehm's nicht auf!“

Der Hirte kratzte sich verlegen hinter den Ohren. „Bäurin, das arme GÖr ist halb verhungert,“ bat er beweglich, „ich glaube, es stirbt mir auf den Armen.“

Frau Ilse schüttelte den Kopf und warf ihm einen strengen Blick zu. „So bring es in die Stube, Jochen. Ueber Nacht mag's austrocknen. Morgen wollen wir weiterreden!“

Drinnen am weißgeschuerten Tisch in der behaglichen, sauberen Wohnstube saßen Heinz und Dortje, die Kinder im Buchenhof, über einer vollen Schüssel Buchweizengrütze und ließen sich's wohl schmecken.

Als Jochen eintrat, sprangen sie ihm jubelnd entgegen. „Jochen, Jochen, Spielzeug sind heut vorbei. Ein Elefant und ein Kamel waren dabei und haben allerlei Kunststücke sehen lassen!“

„Und ein Kind ausgelegt, das Diebsgefindel, die Schelmenleut!“ murrte dieser ärgerlich, „mich dauert nur der arme, hilflose Wurm.“ Er wickelte es aus seinem Mantel. Die Bäurin kam herein, nahm das Kind auf ihren Schoß und legte sein feines Köpfchen an ihre Brust. „Armes, verlassnes Geschöpf!“ sagte sie mitleidsvoll.

„Vertje!“ rief sie mit halblauter Stimme in den Flörs hinaus, „bringe mir warme Milch herein, ich glaube, die Dirn stirbt vor Hunger!“ Langsam und sorglich flößte sie dem Kind die stärkende Nahrung ein. Von diesem Tag ab fand das Waisenkind auf dem Buchenhof eine Heimat.

Anfangs setzte es Rede und Gegenseite. Ganz entschieden lehnte sich der Bauer gegen die Aufnahme des fremden Kindes auf.

„Auskundseier bringen kein Glück,“ behauptete er seiner Frau gegenüber, doch als diese auf ihrem Willen bestand und von ihren Kindern darin bestärkt wurde, gab er seinen Widerstand auf und zum Verdruss des Bauern blieb das Kind im Hof. Die gesunde Luft, reine Milch und die kräftige Buchweizengrütze bewirkten Wunder. Die schmalen Wangen rundeten sich und das kleine Antje, wie es genannt wurde, gedieh, daß es eine Freude war. Heinz und Dortje liebten es wie ein eigenes Schwesterchen, das ihnen der Himmel direkt ins Haus geschickt.

Der Bauer suchte wohl nach dem Verbleib der Seiltänzer Erkundigungen einzuziehen, allein diese schienen spurlos verschwunden zu sein. Auch in den benachbarten Städten, wohin ihn im Herbst sein Handel mit Wachs und Honig führte, konnte er nichts erfahren und so sehr er sich dagegen sträubte, den Findling im Hof zu wissen, er war nun einmal da und blieb da.

Nachdem die Kleine in die neuen Verhältnisse sich eingelebt, gab sich Frau Ilse große Mühe, etwas über das Vorleben des Kindes in Erfahrung zu bringen. Doch das hielt sehr schwer. Den kindlich verworrenen, unklaren Reden war nur wenig Positives zu entnehmen. „Mama fort, Beiß fort, Edda

großes Tier sehen, mit schöner, fremder Frau fortgehen,“ wiederholte sie immer wieder, und so sanft und schonungsvoll die derbe, große Frau auch umging, mehr wußte es nicht von seiner Vergangenheit zu erzählen. Den Spielersnamen Edda verwarf Frau Ilse sofort, er war sehr schwer zu behalten und paßte nicht zu den schlichten Leuten im Buchenhof. Die Bäurin nannte ihren Schützling kurzweg Antje, wie ihren verstorbenen Liebling.

Das Kind wuchs fröhlich in die Höhe. Die kräftige Heibeluft stärkte und rundete den Körper und färbte die bleichen Wangen bräunlich. Die kurzverschnittenen Haare wurden zu langen Locken, die wie eitel Gold glänzten und wie ein Mantel ihre Schultern umwehten. Arbeit gab es genug im Buchenhof, und daß dem Antje das Brot nicht geschenkt wurde, dafür sorgte der Bauer. Im Sommer mußte sie mit Dortje das Jungvieh hüten. Im Herbst saßen sie am Spinnrad und Webstuhl. Frau Ilse saß daneben und schneiderte warme Kleider zurecht. Heinz befand sich längst auf einer höheren Schule in der Nachbarstadt. Pastor wollte er werden, um das Wort Gottes von der Kanzel zu verkünden. Auch er war bei dem Vater auf heftigen Widerstand gegen seine Wünsche gestoßen, doch die Mutter hatte auch hier vermittelt und begütigt und den Ausgleich zwischen Vater und Sohn zustande gebracht.

So vergingen die Jahre in friedvoller Eintracht, und wenn auch der Sturmwind brausend über die Heide zog und in zügelloser Wildheit den Buchenhof umtoste, die Einwohner darin, fürchteten sich nicht vor Sturmeswehen. Sie empfahlen sich in Gottes Hut und schliefen nachts den Schlaf der Gerechten.

Antje hatte es gar bald vergessen, daß sie als Findelkind in den Hof gekommen. Dortje und Heinz erinnerten sie nie daran und in den Herzen Jochens und Frau Ilses hatte sie Kindesrechte. So waren die Jahre vergangen und sie ein schönes, holdseliges Mädchen geworden. Groß und schlank und doch zierlich und geschmeidig wie ein Eidechselein, das mit klugen Neuglein aus dem Heidegrafe lugte. Zu Ostern wurde sie vierzehn Jahre alt und noch am selben Tage hielt man im Buchenhof großen Familienrat.

Vater Stinde, Frau Ilse und der treue Jochen saßen erwidert am großen Familientisch, während die Töchter ihre Schlafkammer unter dem Dach aufgesucht.

„Ich mein, die Dirn wäre nun lang genug im Hof gewesen!“ sagte Vater Stinde heftig, „sie ist groß und stark genug, ihren eignen Weg zu gehen und einen Dienst sich zu suchen!“

Der Jochen blickte trübe vor sich hin.

Frau Ilse stritt scharf dagegen.

„Das Antje hat sein Brot nicht umsonst gegessen,“ erwiderte sie mit heiß geröteten Wangen. Zum erstenmal seit den vielen Jahren ihrer Ehe schaute sie den Gatten mit finstern Blicken an. „Obwohl dem zarten Kind die harte Arbeit schwer ankommt, war es früh morgens und spät abends an seinem Platz zu finden. Es hat uns eine Magd erspart. Dir war es stets im Wege, obgleich der Herr seit seinem Eintritt unser Tagewert doppelt gesegnet.“

Der Bauer schaute verlegen zur Seite.

„Du stellst das fremde Kind über die eignen,“ gab er zornig zur Antwort, „willst Du Deine eignen Leibeserben benachteiligen um das ausgelegte Kind der Seiltänzer, dann bist Du eine schlechte Mutter.“

Ilse schaute ihrem Mann mit geradem, ehrlichem Blick ins Auge, so daß er scheu zur Seite sah.

„Der Buchenhof hat Platz und Brot für alle drei!“ sagte sie gelassen. „Heinz hat den Pastorenberuf gewählt, Dortje kann später einheiraten und Antje bei sich eine Heimat lassen. Unser Herrgott wird alles gut machen. Jage das arme GÖr nicht von der schützenden Schwelle! Schwalben und Findlinge bringen Glück!“

„Oder Unfried!“ zürnte er heftig. „Die Dirn war stets ein Zankapfel zwischen uns. Mit meinem Willen bleibt sie nicht länger auf dem Buchenhof. Hat sich der junge Ruckuck auch bei meinem Weib eingenistet, ich treib ihn aus!“ Ilse erhob sich und ging stillschweigend hinaus.

Der Jochen stieß mächtige Rauchwolken aus seiner Pfeife, dann fragte er bedächtig: „Bist Du ein Christ, Buchenbauer?“

„Ich hoff's,“ erwiderte dieser streng, „hast Du was einzuwenden gegen meinen Willen, Jochen?“

„Das nicht,“ meinte dieser ruhig, „aber mit dem armen Waiserkind geht auch der Jochen vom Buchenhof auf Nimmerwiederkehr. Deine Eltern hatten ein offnes Herz und offene Hand für fremde Not. Deine brave Frau hat recht, der Reichtum hat Dein Herz verhärtet.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, ging der Jochen still aus der Stube.

Der Bauer blieb allein mit seinem Zorn.

Antje hatte keine Ahnung von dem, was drunten vorging und wie man über ihr Schicksal bestimmte. Sie lachte und scherzte mit Dortje, flocht deren dicke Zöpfe auf und freute sich über die Pracht des Haars.

„Wie hübsch und lieb Du bist, Dortje,“ sagte sie zärtlich, „Deine Haare sind braun, wie reife Hafesnäh, und Deine Augen glänzen wie funkelnde Sternlein!“

„Und Deine Haare schimmern, wie leuchtendes Gold,“ schmeichelte diese, „und Deine Augen sind klar und blau, wie der Himmel, Antje. Heinz sagt, ein schöneres Wesen hätte er nie gesehen. Du bist so zart und fein, wie vornehmer Leute Kind, mein kleines Schwesterchen!“

Antje schaute eine Weile traurig vor sich hin, um ihre Lippen zuckte es schmerzlich. Leise sagte sie: „Schon längst weiß ich, daß der Buchenhof nicht meine Heimat ist. Der Vater sagte es einmal im Zorn, als uns die Mutter gleiche Kleider zurecht schneiderte. „Der Findling braucht nicht immer dasselbe, was meine eignen Kinder haben!“ Später, als ich zur Dorfschule ging, riefen mir die Kinder gar oft Findling, Seiltänzerbeern hinterdrein. Den Jochen fragte ich einmal, wenn ich denn eigentlich angehöre, doch der hat mich lieb und schwieg, um mir nicht weh zu tun.“ „Und die Mutter, Heinz und ich, haben wir Dich nicht auch lieb?“ fragte Dortje vorwurfsvoll.

„Gewiß!“ versicherte Antje kindlich froh, „aber dennoch möchte ich gar zu gern wissen, wo ich hergekommen.“

Dortje lachte fröhlich: „Auf dem alten Grabhügel der Heide hat Jochen Dich gefunden,“ sagte sie lustig, „wie ein Sternlein bist vom Himmel gefallen, und da unser Antje tags vorher begraben worden war, hat Dich die Mutter für unser Schwesterchen an Kindesstatt genommen.“

„Die liebe, die gute Mutter!“ sagte Antje dankbar, wie kann ich ihre Güte jemals lohnen?“

„Durch Deine Liebe, Kind,“ sagte Frau Stinde, die heraufgekommen war, um „gute

### Kloster Lehnin.

Eine der seltsamsten Stätten in der Mark Brandenburg — ihrer sind sonst nicht sehr viele — ist das Kloster Lehnin. Die Bewohner der Weltstadt sind in ihrer Mark, des Reiches Streusandbüchse, an eine eigenartige, düstere und ein wenig einförmige Naturschönheit gewöhnt, die sich grade in und um Lehnin am allermeisten offenbart. Das Kloster Lehnin wird aber von den Fremden auch noch um deswillen viel aufgesucht, weil sie dort am allernächsten einen weit ausgedehnten uralten Klosterbau bewundern können, der für sie eine Fülle des fremd- und eigenartigen bietet.

Das Kloster ist heute natürlich schon seit langem unbewohnt, die meisten seiner Gebäude sind Ruinen, nur wenige sind wiederhergestellt worden und dienen verschiedenen Zwecken. Buchen und Eichen-Alleen führen von dem Dorfe Alt-Glindow zum Kloster. Der Weg führt vorbei an herrlich gelegenen Waldseen, die in der Geschichte des Klosters eine hervorragende Rolle spielen und deren Fischreichtum einst den arbeitsamen Mönchen die Fastenspeise geliefert haben mag. Markgraf Otto I. war der Begründer des Klosters. Er soll, so erzählt die Sage, sich einst auf der Jagd verirrt haben und in der Wildnis unter einer Eiche eingeschlafen sein. Da hatte er einen ängstlichen Traum; es erschien ihm eine Hirschkuh, die ihn aufzuspieken drohte und der er sich nicht erwehren konnte, bis er in höchster Not die heilige Jungfrau anrief, die die Hirschkuh tötete. Als er in Schweiß gebadet vom Schlaf erwachte, gelobte er, an jener Stelle ein burgartiges Kloster zu gründen, dem er den Namen „Lehnin“ gab, das ist die wendische Bezeichnung für Hirschkuh. Die Bauarbeiten über-

nahmen Zisterziensermönche, welche auch später im Kloster wohnten und die für die Kultivierung der Mark und im Kampf gegen die Wenden hervorragendes leisteten. Die fleißigen und geschickten Mönche hielten die als Fischer lebende Bevölkerung zum Ackerbau an und zeigten ihnen, wie man den armen und sumpfigen

Boden in fruchtbares Ackerland verwandelte. In der ehemaligen Klosterkirche sind noch heute die Wahrzeichen der 1183 erfolgten Gründung Lehnins zu sehen: aus dem Eichbaum, unter dem der Markgraf schlief, ist eine Altarstufe geschnitten, während das



Alte Kapelle: Die Klaus.

Wurzelstück des Baumes noch als Wahrzeichen gezeigt wird.

Das Kloster wuchs durch die Arbeitsamkeit und Klugheit seiner Bewohner mächtig empor. Während der 350 Jahre seines Bestehens

die vordringenden Slaven eine feste Burg. Tatsächlich wurde auch Siebold im Kampf mit den heidnischen Slaven getötet. Das Kloster gründete auch mehrere Tochterklöster: „Paradies“, „Maria“ und „Himmelfort“. Elf Astarische sowie drei Hohenzollernische Markgrafen fanden im Kloster ihre letzte Ruhestätte. Als 1542 das Kloster säkularisiert wurde, gehörten demselben nicht weniger als 64 Dörfer und 45 Seen, dazu noch die Stadt Werder. Mehr als drei Jahrhunderte lag dann das Kloster verödet da, bis der Kronprinz Friedrich Wilhelm die nötigsten Reparaturen vornehmen ließ, so daß die wichtigsten Gebäude vor dem gänzlichen Verfall behütet wurden.

Lehnin bestand aus einer Reihe schöner Gebäude, die heute zum Teil restauriert worden sind. Da ist vor allem die Kirche, eine dreischiffige, kreuzförmige Pfeilerbasilika mit einschiffigem Chor und halbrunder Apsis. Bemerkenswert ist im Innern der Grabstein des Markgrafen Otto III., eines Schwiegerjohnes Kaiser Rudolfs von Habsburg, der hier als Mönch Ottokar 1303 starb. An der Westseite der Kirche führt

eine enge Steintreppe zu einer schmalen Galerie, die einstmals wohl als Verbindungsgang zwischen dem Abthause und den Klostergebäuden zur Beobachtung der Mönche hergestellt wurde und von der man einen hübschen



Ostanicht der Kirche.

Lieberblick über das Kircheninnere hat. Daß im Kloster sehr strenge Zucht herrschte, dafür sind die noch heute zu sehenden vergitterten Schlafzellen ein Zeichen. Prachtig muß der Klostergarten gewesen sein, in dem wir heute noch uralte Linden finden, die wohl noch auf das Walten der frommen Brüder herabgeschaut haben mögen. Interessant ist ein alter hoher Warturm, der den sonderbaren Namen „Ruhbier“ führt und der beweist, daß die Mönche auch eine recht kriegerische Genossenschaft waren. Romantisch wirkt die Ruine des Mönchstores, die in einem zum See hinabführenden Garten liegt, ebenso wie die Ruine des ehemaligen Pförtnerhauses.

machte es sich fast das ganze umherliegende Land zu eigen, so daß es eines der reichsten Klöster Preußens wurde, das den Fürsten und Freien Städten oft aus schwerer Geldverlegenheit half. Besonders unter seinem ersten Abt Siebold gewann Lehnin an Einfluß und Macht und bildete im Kampf gegen

Ein neuer Flugapparat.

Während man bei uns in Europa, namentlich was Deutschland und Oesterreich betrifft, die Bedeutung des mit der Flugtechnik so eng verknüpften genialen deutschen Forschers Otto Lilienthal, der speziell durch genaue Nachahmung des Vogelfluges sein Ziel zu erreichen dachte, im Jahre 1896 jedoch bei einem Aufstuge durch Absturz sein Leben einbüßte, nicht genügend würdigt und gewürdigt hat, und man infolgedessen schlechterdings auf noch immer aussichtslose Projekte Geld und Zeit verschwendet, haben die Amerikaner Dank ihrem angeborenen praktischen Instinkt, dem eigentlichen Kernpunkt der Lebensarbeit Lilienthals den vollen Wert beigemessen und durch Fortentwicklung auf der Basis des von dem Erfinder verfochtenen Prinzips des rein persönlichen Fluges mit ihren Apparaten schon ganz annehmbare Resultate erzielt. Man kann wohl ohne weiteres behaupten, daß wir heut bei den Flugapparaten wenigstens aus den Feindern heraus sind und dem Ziele der

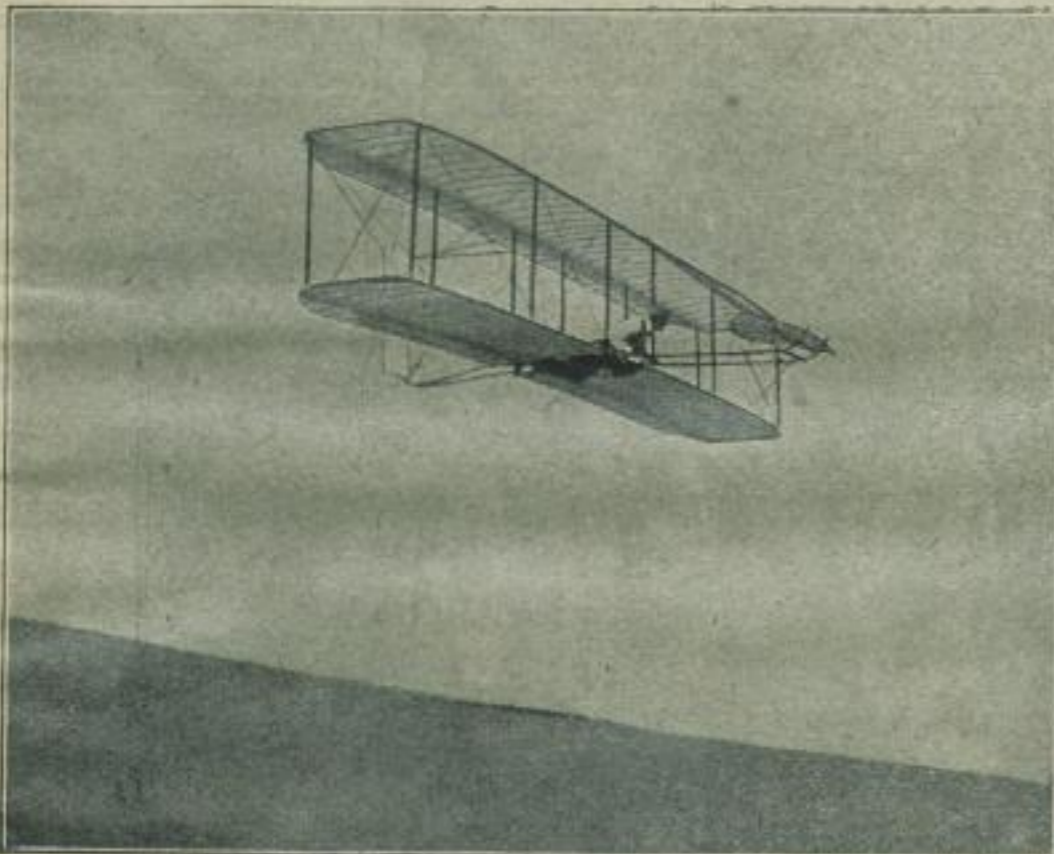


Ein neuer Flugapparat. Abbildung 1.

von 28 Quadratmeter besitz, und mit ihr etwa 700 Gleitflüge ausgeführt werden konnten.

Die erreichten Resultate waren demnach wesentlich besser als bei den früheren Apparaten. Die Gleitbahn war bloß 6 1/2 bis 7 Grad gegen die Horizontale geneigt; bei kurzen Gleitflügen von 45 bis 60 Meter Länge wurde sogar ein Gleitwinkel von nur 5 Grad erreicht. In diesen Fällen war aber die Fluggeschwindigkeit beim Abflug größer als bei der Landung. Die Schwebegeschwindigkeit des Apparats betrug ungefähr 8 Meter in der Sekunde; das beste Resultat wurde bei Windgeschwindigkeiten von 10, 1/2 Meter erreicht. Bei Windgeschwindig-

keiten unter 3 Meter in der Sekunde war es schwer, den Apparat zum Fluge zu bringen, da die Maschine zu groß war, um die Anlaufgeschwindigkeit von 5 Meter in der Sekunde zu erreichen. Gut waren Windgeschwindigkeiten von 8—10 Meter in der Sekunde für die Ausführung von Gleitflügen; es wurden aber selbst bei Windgeschwindigkeiten von 16, 7 Meter in der Sekunde noch mit voller Sicherheit Gleitflüge ausgeführt. Der längste Flug war 189 Meter, die in 26 Sekunden zurückgelegt wurden; daraus erfolgt eine mittlere Fluggeschwindigkeit von mehr als 7 Meter in der Sekunde. Die Gleitflüge wurden meist in der Weise eingeleitet, daß zwei Männer die Maschine emporhoben und ins Gleiten brachten. Der Führer nahm dabei eine nahezu horizontale Lage ein, in der er auch landete. Der Apparat gehorchte prompt der leisesten Bewegung des Steuerruders. Der Führer konnte, indem er die Maschine der Wellenform des Bodens folgen ließ, denselben fast damit abschaben, oder er konnte nahezu im Niveau des Ausgangspunkts segeln und, hoch über den Fuß des Hügels hinschwebend, allmählich zu Boden gleiten. Unsere im Bilde wiedergegebenen beiden Abbildungen stellen die verschiedenen Phasen der Experimente dar. Während Abbildung 1 die Lanzerung resp. Inbetriebsetzung der Maschine zeigt, gibt uns die zweite Aufnahme ein anschauliches Bild des missant seinem Führer in der Luft befindlichen Apparates wieder.



Ein neuer Flugapparat. Abbildung 2.

Flugfähigkeit immer näher und näher rücken. Ein erhebliches Stück vorwärts darin haben es in letzter Zeit die beiden Brüder Wilborn und Orville Wright in Dayton (Ohio) gebracht, deren Versuche gleichfalls auf dem vorerwähnten Prinzip des persönlichen Kunstfluges basieren. Die Experimente wurden schon im Jahre 1900 begonnen und bis in die neueste Zeit fortgeführt. Bei keinem derselben hat sich ein nennenswerter Unfall ereignet. Die neue Gleitmaschine der Brüder Wright lehnt sich der Form nach ziemlich genau an die zweite Type von Octave Chanute an. Sie besitzt wie diese gleichfalls zwei lotrecht übereinander angebrachte Tragflächen, deren Ebenen beim Fluge horizontal oder unter einem kleinen Winkel in der Flugrichtung aufgedreht sind. In der Mitte der unteren Tragfläche ist in kurzem Abstand vom Borderrand derselben eine kleine Fläche angebracht, die um eine horizontale, senkrecht zur Flugrichtung liegende Achse gedreht werden kann und zur Erhaltung des Gleichgewichts sowie zur Steuerung in der Lotrechten dient. Die Seitensteuerung des Apparats wird durch einseitige Verdrehung der Tragflächen erreicht. Die ersten Versuche mit der neuen Gleitmaschine wurden in Kitty Hawk (Nordcarolina) angestellt. Es war zunächst eine Maschine mit einer Gesamtfläche von 19, 1/2 Quadratmeter, während die neueste, wesentlich verbesserte Maschine, eine Tragfläche

feiten unter 3 Meter in der Sekunde war es schwer, den Apparat zum Fluge zu bringen,



Kloster Lehnin: Monchs.or im Klostergarten.  
(Siehe Artikel auf der vorigen Seite)

Nacht" zu sagen, tief ergriffen. „Wandernde Seillänger haben das zarte Pflänzchen ausgelegt und wir es auf den Buchenhof verpflanzt. Du bist heimisch darin geworden, und so lange meine Augen offen stehen, soll er Deine Heimat bleiben.“ Sie küßte die Mädchen auf die Stirn und wünschte ihnen gute Nacht. So lange Frau Ilse die Augen offen hielt, hatte Antje eine Heimat; allein Frau Ilse schloß schon nach zwei Jahren die guten, treuen Augen zur ewigen Ruhe. Mit ihrem Heimgang erlosch das Heimatsrecht Antjes auf dem Buchenhof. Eine heimtückische Krankheit riß die rüstige, blühende Frau

allem geändert.“ sagte er kurz und rauh, „ich fühle mich alt. Dortje soll heiraten, da Heinz gegen meinen Willen studiert. Du mußt Dir Dein Brot anderwärts zu verdienen suchen, lange genug haben wir für Dich gesorgt.“

Vergebens suchten Heinz und Dortje den Vater umzustimmen. Vergebens bestürmten sie ihn mit Bitten, erinnerten ihn an die Wünsche der toten Mutter — es blieb bei seinem harten Ausspruch.

Antje wollte auch das Gnadenbrot, das sie sich mit unermüdlicher Arbeit verdient, bei dem finstern, wortkargen Mann, der ihr

Der Jochen hatte traurig mit dem Kopf genickt und leise gesagt: „Ich wußte, daß es nach Frau Ilse's Tod so kommen würde. Der gute Geist des Hauses ist fortgegangen. Versuche Dein Glück in der großen Stadt, behalte Gott vor Augen und im Herzen. Wenn es Dir schlecht gehen sollte, der Jochen teilt seine Buchweizengrütze gern mit Dir! Komme bald wieder ins Heibeland, armes Gör, nirgends ist's so schön wie in der Heide.“

So meinte auch Antje. Schier das Herz wollte ihr brechen vor Herzeleid, daß sie von ihrer lieben, goldschimmernden Heide fort mußte. Mit allen Fühlfäden ihres Seins



### Schwieriges Unternehmen.

Wenn man erst dem Siezigen nahe steht, haben die Augen ihre Schärfe verloren, die Hände zittern. Schwierig ist es unter diesen Umständen, den Nadel in ein Nadelohr zu schieben. Dem Alten auf unsem Bild, welcher seinem Regenkleid den Ueberzug wieder festigen möchte, gelingt obiger Anfang der Nadelarbeit so wenig, daß seiner Alten vor Tischen die Suppe aus dem Teller in den Blechtopf zurückfließt. Ja, ja, die Zeiten ändern sich! Was wußte der alte Weisheitsler in seinen jungen Jahren nicht alles geschickt einzusetzen?

innerhalb weniger Tage aus dem Leben. In tiefer, innerer Trauer standen die Kinder an ihrem Sarg, in tiefer, innerer Trauer an ihrem offenen Grab. Aber über dem Grab erblühte ein junges Glück. Die Herzen des ernstesten, stillen Studenten und des armen, schönen Findlingstodes fanden sich zusammen; für Zeit und Ewigkeit gelobten sie sich zusammen in tiefinniger, treuer Liebe. Am Grabe der Mutter hielten sie sich alle drei umschlungen im wortlosen Schmerz. Der schwere Verlust hatte sie noch fester aneinandergefettet.

Andern Sinnes war der Bauer. Schon nach wenigen Tagen bedeutete er Antje, daß ihres Bleibens nicht länger sei. „Die Verhältnisse auf dem Buchenhof haben sich in

stets gehässig entgegengetreten, nicht länger essen. Durch Vermittlung ihres gütigen Seelsorgers, der die junge Seele vor Schaden und schlimmen Eindrücken zu bewahren wünschte, und der mehr Fühlung mit der Welt hatte, bekam sie einen Platz in einem der ersten, vornehmsten Häuser Hamburgs nachgewiesen, und schon nach wenigen Tagen befand sie sich unterwegs. Heinz hatte innigen Abschied von ihr genommen und Treue für das Leben zugelobt, und Dortje sie nimmer aus den Armen lassen wollen. „Betrachte auch fernerhin den Buchenhof als Deine Heimat, Schwesterchen,“ hatte Dortje jählich zu ihr gesagt, „wie auch mein Leben sich verändern und gestalten möge, ich wahre Dir Schwesterliche Reigung.“

war sie mit der lieben Heimat verwachsen und verwoben, das fühlte sie in der schweren Abschiedsstunde. Die Sehnsucht zog mit ihr. Im Geist hörte sie das jubelnde Lied der im bläulichen Aetherdunst verschwindenden Vögelchen. Sie sah die golden schimmernde Heidefläcke. Die kleinen, rieselnden Bächlein, die das Heibeland durchschnitten und auf ihrem Grund leuchtende Perlen bargen, sie sah die alten Buchen, die über dem geheimnisvollen Grabhügel sich wölben, sah Frau Ilse's treues, liebes Angesicht, und heiße Schmerzstränen entströmten ihren Augen.

Das buntbewegte Leben am Bahnhof zu Hamburg verdrängte die Heimatbilder. Ein Diener erwartete sie dort und führte sie in das Haus des angesehenen Handelsherrn und

Senators Jansen. Das imposante Gebäude lag am Quai und bot einen Ausblick auf die wogende, schäumende See. Hatte schon das hastende, geräuschvolle Treiben in den Straßen der Weltstadt einen beängstigenden Eindruck auf das schüchterne, unerfahrene Landkind gemacht, so verstärkte sich dieser noch, als sie in das vornehme, mit luxuriöser Pracht ausgestattete Haus des reichen Kaufmanns trat. Eine neue Welt tat sich vor ihren staunenden Blicken auf. Und dennoch dächte es ihr, als habe sie im Traum schon einmal ähnliches gesehen, eine halb verlorene, schwache Erinnerung dämmerte in ihrer Seele auf. Jagenden Herzens überschritt sie die breiten, teppichbelegten Treppen, doch als sie in das gute, alte Gesicht der Wirtschaftlerin blickte, die den Oberbefehl in der Küche führte, wurde sie getrostet. Die alte Stine war im Hause Jansens das, was der Jochen im Buchenhof war. Ein altes Erbstück, das der Herr Senator zu dem Reichtum und Inventar mit von seinen Eltern übernommen hatte. Eine gute, treue Seele, die wenig sprach und streng gerecht dachte. Antje hatte sich gar bald einen Platz in ihrem Herzen erobert. Das junge Mädchen war willig und gehorchte, ohne zu murren, und wenn sie sich auch anfangs etwas linksch und unbeholfen gestellt und viel Lehrgeld bezahlte, in Wäldchen wurde sie brauchbar und tüchtig.

Antje wurde zumeist in der Küche beschäftigt. Die Diener servierten dem Herrn und der Frau Senator zur bestimmten Zeit die Speisen auf ihren Zimmern, so kam es, daß das junge Mädchen die Herrschaft fast nie zu Gesicht bekam. Höchstens wenn der Herr hier und da einmal die Stine in der Küche auffuchte, um ihr eine Aenderung der Speisezeit oder des Küchenzettels aufzutragen, oder ein Extradinier zu bestellen, sah sie ihn flüchtig von Angesicht zu Angesicht. Jansen war ein stattlicher Mann mit strengem, finstern verschloßnem Gesichtsausdruck und stahlhartem Blick.

Ein Buch mit sieben Siegeln, wie sich Stine ausdrückte. Mit seinen Dienstleuten sprach er nur, wenn er Befehle zu erteilen hatte, und dann in knapper Kürze. Die Frau Senator wurde überhaupt nur sichtbar, wenn sie den Wagen bestieg, um auszufahren. Sie bewohnte das zweite, ihr Mann das erste Stockwerk des fürstlich eingerichteten Hauses, sie nahmen getrennt ihre Mahlzeiten ein und jedes ging seinen eignen Lebensweg. Nachdem Antje länger im Hause war und sie ihre anfängliche Schüchternheit abgestreift hatte, fragte sie eines Abends die Stine mit kindlicher Neugierde: „Ist es in allen vornehmen Häusern Brauch und Sitte, daß Mann und Frau sich so fremd gegenüberstehen und getrennte Wege gehen?“ Ein mißtrauischer Blick aus den Augen Stines traf sie. „Herr Jansen wünscht es nicht, daß man über seine Familienverhältnisse spricht!“ sagte sie im herben, zurechtweisenden Ton, „deshalb nimmt er Dienstleute vom Lande, die sich um nichts zu kümmern haben, als um ihre Arbeit.“ Antjes Antlitz, das durch die Stadtluft seine gesunde, bräunliche Hautfarbe verloren hatte und zart und bleich geworden war, errödete bis zu den goldenen Haarwellen auf der klaren Kinderstirn.

„Nicht aus Neugierde habe ich gefragt,“ entschuldigte sie sich bescheiden. „Im Buchenhof gab es klar geordnete Verhältnisse. Der Vater tat nichts ohne den Rat der Mutter und so auch umgekehrt; es muß hart sein, so fremd und lieblos nebeneinander zu gehen.“

Stine räusperte sich verlegen, dann sagte sie leise: „Früher was es anders im Hause. Der Herr Senator hat seine schöne Frau sehr lieb gehabt und hätte sie am liebsten auf den Händen getragen. Sie selbst trägt die Schuld daran, daß es so ganz anders geworden. Ein liebes, herziges Kind war da, etwas zart und schwächlich und mit einem kleinen Naturfehler behaftet, aber holdselig und lieb war die kleine Edda. Der Herr Senator hat Kind und Frau auf sein Landhaus geschickt, damit sich beide kräftigen möchten. Aber die schöne Frau hat nichts im Kopf gehabt als Gesellschaften, Vergnügungen, Wasserfahrten und Toiletten und das liebe Kind Kind sein lassen. Ganze Tage blieb es einem gewissenlosen Kinder mädchen überlassen und richtig, eines Tages war das kleine Mädchen fort, ertrunken, mit den Wellen fortgeschwemmt. Nicht einmal seine Leiche hat man finden können. Der Herr Senator war ganz verzweifelt und überhäufte seine Frau mit Vorwürfen, ihrem leichtsinnigen Treiben schrieb er die Schuld an dem Unglück zu. Er hat das Kind über alles geliebt und stellte es ihr damals frei, für immer aus seinem Hause zu gehen. In Rücksicht auf die beiderseitigen Verwandten und den öffentlichen Stempel unterblieb die Scheidung. Von da ab lebte jedes für sich. Doch auch die Frau Senator leidet schwer unter dem Unglück, das das eheliche Zerwürfniß mit sich gebracht! Sie ist eine stille, ernste Frau geworden, die viel für fremde Not und Armut tut. Die Eltern wissen nicht einmal das Grab ihres einzigen Kindes. Ist das nicht schrecklich?“

„Gewiß!“ Antje erwiderte es tief ergriffen. „Die armen, armen Eltern, die nicht wissen, wie ihr Kind umgekommen!“

Stine schürte das Herdfeuer, nahm die frischgebacknen Waffeln von der Platte und richtete das kostbare Teeservice zurecht. „Du magst heut den Herrn bedienen, Antje. Ich bin so schwach auf den Füßen und könnte das wertvolle Geschirr fallen lassen. Edda, sein Töchterchen, wäre nun auch in Deinem Alter, Kind! Sie hatte just so goldenschimmerndes Haar wie Du und ein Stückchen Himmelsblau leuchtete aus ihren Augen. Genau so mühte sie aussehen wie Du, mein Heideblümchen. Bist doch ein Heidekind, ein Gör vom Lande, und so fein und zierlich, daß man Dich gern anschaut. Geh, trag den Tee hinein und sei hübsch artig. Später trinken wir auch ein paar Täßchen und essen frische Waffeln dazu.“

Antje lachte fröhlich, wie ein harmloses Kind, mit anmutiger Bewegung nahm sie das Teebrett in Empfang.

Der Handelsherr saß am Tisch und schrieb, als Antje das Getränk servierte. Er hob kaum den Kopf. „Stell' den Tee nur hin, Stine!“ sagte er kurz, „vorerst muß ich diesen Brief beendigen.“

„Stine ist nicht wohl und hat mir aufgetragen, den Herrn Senator zu bedienen,“ gab Antje schüchtern zur Antwort. Beim Klang der süßen, silberhellen Mädchenstimme schaute er betroffen auf und in das holde, junge Angesicht.

Wie gebannt blieb sein Auge auf ihr hasten. Ein Ausdruck höchster Spannung prägte sich in seinen Zügen aus. „Du bist das neue Dienstmädchen, das Heideblümchen vom Buchenhof?“ fragte er rasch. „Stine hat mir schon öfters von Dir erzählt. Ihr kommt recht gut aus miteinander?“

„Sehr gut!“ bestätigte Antje zutraulich. „Stine ist sehr nachsichtig gegen mich und

eine gute Lehrmeisterin in allen häuslichen Arbeiten.“

„Du bist dankbar und brav, das sind große und seltne Tugenden,“ lautete seine freundliche Entgegnung, „sehnt Du Dich nicht mehr in Deine Heimat zurück?“ Antje nickte traurig bejahend das schöne Köpfchen. „Ach ja, sehr sehne ich mich dahin. Manchmal meine ich, das große Häusermeer müsse mich erdrücken. Der alte, liebe Buchenhof, das Hümmelgrub und die weite, weite Heide mit ihrem buntschimmernden Blütenmeer steigt vor meinen Augen auf. Die Lerchen erheben sich jubelnd in die Lüfte. Manchmal meine ich, das Herz müßte mir brechen vor Kummer, da weine ich ganze Nächte hindurch. Aber der Vater will mich nicht. Ich bin nur ein armes Findelkind und habe keine Anrechte auf den Buchenhof. Wenn Heinz erst ausstudiert hat, dann werde ich Frau Pastorin auf der Heide.“

Ein halbes Lächeln flog um seinen Mund. „Wenn er's tut?“ murmelte Jansen halb laut. Wie im Traum hatte er den unschuldsvollen Worten gelauscht. „Du kannst mir nun jeden Tag meinen Tee bringen, Kind, und etwas von der Heide erzählen. Ich möchte sie wohl auch einmal besuchen, aber meinen Augen würde sie weniger schön sein, sie sehen alles grau in grau gemischt!“ Er machte eine ungeduldige Handbewegung.

In dieser Nacht träumte Antje von der Heimat. Die gute Mutter Ilse, Heinz, Jochen, Dortje erschienen ihr abwechselnd im Schlaf. Auch Senator Jansen befand sich unter ihnen, er hielt sie in seinen Armen und nannte sie sein einziges liebes Kind.

Mit heiterm Mut ging sie am andern Morgen an ihr Tagewerk. Kurze Zeit darauf bat sie die Stine um Erlaubnis zu einem kleinen Ausgang.

Die alte Wirtschaftlerin schaute verwundert drein.

„Was ist's Kind? Du bist hier fremd und des Lebens untundig, leicht könnte meinem Heidevöglein Uebles widerfahren. Vertraue mir Dein Anliegen an.“

Antje lächelte. „Schuhe will ich mir machen lassen, da die meinen zu kurz werden.“

„Die kaufst Du Dir fertig im nächsten Laden!“ riet Stine wohlmeinend.

Antje wurde purpurrot. „Das geht nicht, ich kann nur angemessene Schuhe tragen,“ gab sie kleinlaut zur Antwort. „An meinem rechten Fuß ist ein Naturfehler, er zählt eine Zehe mehr.“

Stine stand wortlos und starrte mit erschrockenen Augen auf das junge Mädchen. „Just denselben Naturfehler hatte unser Kind, unsere Edda,“ sagte sie im betretenen Ton, „das ist ein seltsamer Zufall, Kind. Das werde ich dem Herrn Senator mitteilen.“

„Noch an demselben Tag fand Stine Gelegenheit, ihre Wahrnehmung bei dem Herrn anzubringen; auch dieser zeigte sich äußerst bestrebt. „Es wäre eine Torheit, sich trügerischen Hoffnungen hinzugeben, liebe Stine,“ sagte er gepreßt zu der alten Frau. „Mein Kind, meine Edda hat nichts zu tun mit Deiner Heidelerche. Es ist verunglückt; gleichwohl hat mich der Anblick des jungen Mädchens erfreut, wie lange nichts mehr in meinem traurigen Dasein. Ich will mit meiner Frau darüber sprechen, ob sie nicht für eine höhere Ausbildung Deines Schützlings Sorge tragen will.“

(Schluß folgt.)

**Hauswirtschaftliches**

**Gebratene Rühlein.** Die Rühlein oder jungen Hühner sind das ganze Jahr hindurch zu gebrauchen, doch muß man sie nicht eher verwenden, als bis sie völlig ausgewachsene Federn haben und einigermaßen fleischig sind, was übrigens bei guter Fütterung in 6-8 Wochen erreicht werden kann. Wenn sie alsdann gepflückt, flambiert und ausgenommen sind, wäscht man sie in lauwarmem Wasser rein, bestreut sie inwendig mit Salz, hadt junge Petersilienblätter recht fein, untermischt dieselben mit etwas Butter und steckt in jedes der Rühlein ein kleines Röhchen davon. Alsdann steckt und befestigt man ihnen die Flügel und Füße nach hinten, belegt sie auf der Brust mit dünnen Speckscheiben und läßt sie in der Kasserolle oder auch am Spieß zu hellgelber Farbe rasch gar braten. Zu dem Bratenfett füllt man je nach Verhältnis braune Jus und gibt die Tunke extra dazu.

**Kalbsleber geschmort.** Eine große Kalbsleber wird 6 bis 8 Stunden in Milch gelegt, sodann abgetrocknet, abgehäutet, von allen Sehnen und Adern gesäubert, von beiden Seiten eingesalzen, hierauf recht kraus gespickt, dann mit Butter, dem Saft von einer Citrone oder ein wenig Essig und unter öfterm Zugießen von Wasser in einer Kasserolle eine gute Stunde lang gedämpft. Doch muß man die Leber ja nicht in klarer Butter schmoren lassen, sondern von Zeit zu Zeit einen Löffel voll Weißbier oder Bouillon zufüllen; man kann auch kurz vor dem Anrichten Sahne daran gießen, oder etwas Milch, worin die Leber gelegen hat. Darauf richtet man die Leber bloß mit ihrem Fond auf einer Schüssel an, und kann eine Madeira- oder auch eine andere braune Tunke dazu geben, zu der man alsdann den rein abgesetzten Fond der Leber mit verzoht.

**Schokoladen-Pudding.** Man rührt  $\frac{1}{4}$  Pfund geriebene Schokolade und drei gehäufte Löffel feines Mehl mit einem Löffel voll Milch glatt, läßt  $\frac{1}{4}$  Pfund recht frische Butter in einer Kasserolle auf dem Feuer schmelzen, gießt die abgerührte Milch dazu und kocht alles dies nur so lange, bis es sich von der Kasserolle ablöst; dann schlägt man sogleich ein Ei dazu, rührt es damit durch und läßt alles mit einander verköhlen. Unterdessen rührt man das Gelbe von sieben Eiern mit  $\frac{1}{4}$  Pfund gestiebtem Zucker leicht, gibt zuerst den kalten Teig, dann das zu Schnee geschlagene Weiß der sieben Eier, und wenn man will, auch etwas feingestohlene Vanille dazu, füllt das Ganze in eine mit Butter ausgestrichene Form und läßt es in zwei Stunden gar kochen. Zur Sauce nimmt man  $\frac{1}{4}$  Liter Sahne und  $\frac{1}{4}$  Liter Milch, kocht beides zusammen mit  $\frac{1}{4}$  Pfund Zucker und  $\frac{1}{2}$  Stange Vanille, welche ganz fein geschnitten, hierauf mit einigen Tropfen Provençerol in einem Mörser zu Brei gerieben und dann mit etwas hartem Zucker zu Pulver gestossen worden, auf, läßt diese Milch mit drei bis vier Eidottern, die zuvor mit einem Teelöffel voll Kraftmehl und etwas kalter Milch verlegt sein müssen, und läßt das Ganze noch ein klein wenig unter beständigem Quirlen aufkochen. Dieser Pudding eignet sich ganz vorzüglich auch, in Scheiben geschnitten mit der ausgekühlten Vanille-Tunke als kalte Speise gegeben zu werden.

**Gesundheitspflege.**

Gegen Keuchhusten, diesen hartnäckigen Krampfhusten, der meistens epidemisch auftritt und zwölf bis achtzehn Wochen dauert, werden eine Anzahl Haus- und Heilmittel empfohlen. Ein in Schweden gebräuchliches Mittel besteht nach Dr. Wifstrand's Angabe in einer zweiprozentigen Alaunlösung, von welcher man den kranken Kindern täglich vier- bis sechsmal einen Teelöffel voll verabreicht. Unter dem Gebrauch dieses Mittels soll das Erbrechen, welches gleichzeitig mit dem krampf-

haften Husten austritt, aufhören und die Festigkeit und Häufigkeit der Hustenanfälle nachlassen.

**Gegen leidende Füße.** Pulverisiertes Tannin (Gerbsäure) in die Schuhe und Stiefel dünn eingestreut, bewahrt die Füße vor dem zu leichten Schwißen und Wundwerden. Diese Wirkung erklärt sich wie folgt: Das Tannin kräftigt und verhärtet die durch Staub und Hitze erweichte Haut. Das Aufhören des widerlichen Geruches kommt davon, daß die bei feuchten Füßen leicht entstehenden ammoniakalischen Zerfallsprodukte sich mit dem Tannin sofort zu indifferenten, ganz geruchlosen

verbindungen zusammensetzen und sich endlich noch seiner und widelte ihm ein schlechtes Ding zurecht, bei dessen Vollendung oft nicht so viel Zeit übrig blieb, um den überflüssigen Puder aus dem Gesicht zu entfernen, was gewöhnlich ein paar Fuchteln mit den allzeit fertigen Klängen des Bachmeisters oder Leinwand eintrug, gegen welche keine Appellation stattfand. Mit dem Puyen der Waffen wurde es bei weitem nicht so streng genommen, wie mit den Jöpsen, und hier ließ sich der Bachmeister eher Entschuldigung, mitunter auch einen Schwanz gefallen, wenn er nur originell war.

**Wovon der Mensch alles leben kann.** Die Otomaten in Südamerika leben oft Monate lang von Lehm und etwas Fett. Jeder Otomate verspeist während der langen Regenzeit und Ueberflutung täglich sein Pfund Lehm. Alexander von Humboldt hat dieses selbst gesehen. Indianer am Amazonenstrom essen fetter lehmige Erde als Lederei, selbst wenn bessere Nahrung zu haben ist. Auch in Peru wird häufig süßlicher Lehm gegessen. Regier auf der Insel Jamaica essen Erde, wenn sie kein Brot und Fleisch kriegen können, und saulenzen lieber bei solcher Nahrung, statt sich durch Arbeit Geld und gute Speisen zu verdienen. In Guiana mischen die Eingebornen Lehm in ihr Brot und in Neu-Caledonien essen die Leute wirkliche Kieselsteine, wenigstens eine fein pulverisierte Erde. Auf der Insel Java wird aus eisenhaltigem Lehm viel Kuchen gebacken, den besonders junge Frauen mit großem Appetit essen sollen. Auch in Siam, Sibirien und Kamtschatka gibt's viel Lehm-Gerichte, lauter „Lehm-Gerichte“, gegen die gewöhnliche Lehre von den Nahrungsmitteln, die richtig ist: Alles ist nahrhaft, was wirklich verdaut wird.



Der nöthigste Bettler.

— Ich tut mir leid, armer Mann; hab' aber kein Kleingeld bei mir.  
— Da mich bei meiner nöthigen Veranlagung Kleingeldern auch kein aufzulegen, meine Gnädige, wäre mir eine größere Wabe sehr erwünscht.

Salzen verbinden. — Natürlich kann das Tanninpulver auch leicht in die Strümpfe eingestreut werden.

**Gegen rheumatische Schmerzen im Handgelenk** wende man täglich dreimal fünfzehn Minuten lang ein Bad in heißem Kartoffelwasser an, und zwar stecke man die Hände bis über die Gelenke hinein und wässere dieselben zugleich. Nachdem die Hände abgetrocknet sind, werden die Gelenke mit warmem Del eingerieben und in Watte gewickelt, welcher Verband bis zum nächsten Tage liegen bleibt. Unter Kartoffelwasser versteht man solches Wasser, welches man durch Abkochen der ungeschälten Kartoffeln erhält. Auch bei rheumatischen Schmerzen in den Füßen läßt sich dies einfache Hausmittel mit Erfolg anwenden. Die Wirksamkeit desselben mag wohl in dem in den Kartoffeln enthaltenen Solanin beruhen.

**Vermischtes.**

**Der Jopf.** Von allen Garnisonsplagen der alten preussischen Husaren war der Jopf die schwerlichste. Waren Pferde, Reitzzeug, Waffen und alles gepußt, dann blieb noch die mühsame Kopfputzerei übrig, und gerade bei dieser mußte die größte Pünktlichkeit und Sorgfalt beobachtet werden. Jeder Reiter hatte das bestimmte Maß für die ganze Länge des Jopfes, für die Länge der Bandwidlung und wie weit diese vom Nacken entfernt sein durfte. Sogar die Länge des am Ende befindlichen Haarbüschels war genau bestimmt. Die hinter den Ohren herabhängenden, nicht in den Jopf eingebundenen Seitenhaare mußten genau bei den Ohrschläpchen abgeschnitten werden. Wer sie nur einen halben Zoll länger wachsen ließ, war ein „Seiltänzer“, „Scherenschleifer“ und Komödiant. Das waren aber nur die Ehrenprädikate, das gewöhnliche hieß: „verwünschter Windbeutel.“ Die Husaren frisurten einander selbst, aber es gab unter zehn kaum einen, der einen tüchtigen, parade-mäßigen Jopf zuwege brachte. Da mußten nun manche stundenlang warten, bis die Reihe an sie kam, dabei verlief die Zeit, wo zum Exerzieren oder zur Parade ausgerückt wurde, und es sah oft noch mancher arme Teufel in höchster Angst, ohne daß sein Jopf gemacht war, und ein Kamerad

Die richtige Lehre ist: Alles ist nahrhaft, was wirklich verdaut wird.

**Die Flitterwochen.** Der köstlichen Zeit der jungen Liebe schließt sich, wie der Juni an den Mai, die selige Zeit der jungen Ehe an, in der, dem Himmel sei's gedankt, nicht immer, mit Gürtel und Schleier der schöne Wahnsinn entzwei reißt. Flitterwochen nannte man die Zeit des ehelichen Jungglücks in Deutschland. Die Franzosen nennen dieselbe: „Vergnügungswoche“ (semaine de plaisir), die Engländer: „Honigmonat“, (honeymoon), die Schweden: „Streichelmonat“, (Smekomanad), die Holländer: „Weißbrotswochen“ (witlobrodswokken), die Portugiesen: „Woche der Lustbarkeiten“ (semana dos prazeros), die Spanier aber geben dieser köstigen Zeit keine längere Dauer als dem Gebäck, das ihr zur Feier gefertigt wurde und nennen sie deshalb: „Das Brot der Hochzeit“, (el pan de la boda).

**Humor.**

**Etwas Bares.** Fräulein: „Herr Doktor, ich habe gestern Bier getrunken und habe fürchterlich Kopfweh!“ — Doktor: „Das ist freilich etwas Ungewöhnliches — ein weiblicher Kater!“

**Vorsicht.** Ein lustiger Verein machte eine Landpartie, die durch nichts gestört werden sollte. Daher gab er sich folgendes Geheiß: Wer sich betrinkt, gibt zwei Bowlen, wer sich und andre langweilt — eine.

**Unser Dienstmögen.** Erstes Dienstmädchen: „Hurra! Heute morgen gibt's Einquartierung.“ — Zweites: „Nanu, woher weißt Du denn das?“ — Erstes: „Ja, die Gnädige sagte vorhin, morgen kommen zwei Chambregardisten.“

**Ungelehrter Vorwurf.** Student (der mit einem riesigen Kater erwacht): „Das habe ich alles meinem Alken zu verdanken, — der mich durchaus studieren lassen will.“

**Auf der Alm.** Tourist: „Kann man in dieser Hütte übernachten?“ — Sennerin: „Ja, aber nur am Tag; in der Nacht schlafen wir selber d'rin.“

Nachdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. Geleg. v. 11./VI. 70.  
Verantwortlicher Redakteur H. Spring. Druck und Verlag von  
Spring & Sohn, Berlin S. 42, Prinzenstraße 66.